

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

**Infertionsgebühr**  
beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Harmonie über Harmonie.

Es ist bekannt, daß man überall von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit redet und behauptet, daß dieselbe vorhanden sei und nur von unzufriedenen Leuten gestört würde.

Das Kapital und Arbeit harmonisch zusammen wirken können, zum Beispiel in einer Assoziation, wo das Kapital den Arbeitern gehört, wer möchte das bezweifeln? Aber wo das Kapital, welches sich vermehren will, in einer Hand, die Arbeit aber, welche recht hohen Lohn erhalten will, in einer anderen Hand ist, da tritt das entgegen gesetzte Interesse zu Tage und selbst die gutmütigsten Menschen können diesen Widerstreit nicht ändern. Die Disharmonie zwischen Kapital und Arbeit herrscht in der heutigen Gesellschaft.

Und die Leute, die am meisten von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit reden, wie z. B. der bekannte Dr. Max Hirsch, sie müssen es selbst häufig genug erfahren, daß ihre Theorien recht große Löcher haben. Auch die Arbeitervereinigungen, welche den Hirsch'schen Gewerksvereinen angehören, haben oft genug durch Arbeitseinstellungen die so sehr gepriesene Harmonie gestört. Deshalb ließ das Dr. Max Hirsch zu? Warum unterstützte er die Rebellen gegen die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit?

Aber die Streikenden hatten doch ganz recht, sie bekamen zu wenig Lohn? Gewiß! Aber handelt das Kapital im Interesse der Harmonie, wenn es zu wenig Lohn zahlt? Und ist denn wiederum ein Streik seitens der Arbeiter ein Ausdruck des Harmoniegefühls? Man blicke sich nur in der ganzen zivilisierten Welt um und man sieht, daß die Streiks schier kein Ende nehmen wollen.

Man sei also ehrlich! Die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit besteht nur in den Köpfen einiger Schwärmer und — Volksoberführer; in Wirklichkeit besteht sie nicht.

Nun giebt es aber auch noch andere, noch sonderbarere Harmonielehrer. So lasen wir neulich, daß ein Großfabrikant den großen Spruch gelassen aussprach, „daß im einträglichen Zusammengehen zwischen Handwerkern und Industriellen die beste Förderung der beiderseitigen Interessen liege.“

Näher begründet wird diese famose Behauptung nicht; deshalb wollen wir dies hier in kurzer, exemplarischer Weise thun. Diese „Harmonie zwischen Großfabrikation und Handwerk!“ ist ein noch größerer Dumbbug, als die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit.

Nehmen wir zum Beispiel ein Handwerk, welches vielleicht das bedeutendste von allen ist, das Schneiderhandwerk. Ehe noch die Kapitalentwicklung sich zu der jetzigen Höhe emporgeschwungen hatte,

gab es in allen größeren Städten Tausende und aber Tausende von Schneidermeistern, welche einen und mehrere Gesellen beschäftigten und ein leidlich gutes Auskommen hatten. Die Gesellen wurden zumeist nach und nach selbstständig und traten an die Stelle der gestorbenen Meister. Nachdem aber durch die Kapitalvermehrung in einzelnen Händen die Großindustrie des Schneiderhandwerks sich bemächtigt hat, nachdem die „Goldenen 110“ den Verkauf von Bekleidungsgegenständen vermitteln, sind auch die selbstständigen Handwerksmeister im Schneidergewerbe quantitativ und qualitativ sehr reduziert worden — die meisten arbeiten als Lohnarbeiter, mögen sie sich auch „Schneidermeister“ nennen, für die größeren industriellen Kleidermagazine. Wenn die Harmonieapostel von diesen „Handwerksmeistern“ reden, so mögen sie wohl recht haben, diese müssen „einträchtig mit den Industriellen Hand in Hand gehen“ — sonst verlieren sie einfach ihre Arbeit. Aber nimmermehr ist zu leugnen, daß die Großindustrie, der Großhandel die selbstständigen Schneidermeister „in aller Eintracht“ vernichtet hat. Und wo es noch selbstständige Meister giebt, so werden sie von den Kleiderindustriellen nach und nach verdrängt werden. Und das nennt man „beiderseitige Interessen“. — Danke schön!

Wie bei den Schneidern, so bei den Schuhmachern, bei den Tischlern, bei allen Handwerkern, wo sich das Großkapital, die Industrie des betreffenden Geschäftszweiges bemächtigt hat.

Auch die selbstständigen Weber sind längst vernichtet — das ist allzu bekannt. Die selbstständigen Schmiedemeister sind gefolgt. Und ist eine Gegend bekannt, wo im Jahre 1850 in einer einzigen Bürgermeisterei 945 kleine Meister das „industrielle“ Schmiedehandwerk betrieben — sie verfertigten Kaffeemühlen, Pannnen, Schuppen, Hacken u. s. w. — Alle diese Meister hatten 2—3 Gesellen, alle hatten reichliches Brod. Große industrielle Unternehmungen waren auf Meilenweite nicht vorhanden.

Im Jahre 1861 gab es in demselben Bezirk noch ca. 700 selbstständige Meister und zwei größere Fabriken; 1875 nur noch 320 Meister und 7 größere Fabriken, welche sich des „Geschäfts“ bemächtigt hatten. Wie es gegenwärtig in jener Gegend steht, dafür fehlen uns die nöthigen Angaben. Voraussetzlich aber sind die selbstständigen Meister wohl völlig verschwunden — die Großindustrie hat sie aus lauter Liebe aufgefressen.

Das nennt man Harmonie zwischen Industrie und Handwerk; diese Harmonie stellt sich würdig zur Seite der vielgepriesenen Harmonie zwischen Arbeit und Kapital. Also haben wir auf unserer schönen Welt:  
Harmonie über Harmonie.

## Politische Uebersicht.

Der Kongreß deutscher Schuhmachermeister, der in den letzten Tagen in Berlin stattfand, hat den Rüstern wieder einmal reiche Gelegenheiten geboten, ihr wahres Gesicht und ihren beschränkten Egoismus zu enthüllen. Über Welt geht es, nach den Rednern des Kongresses, zu wohl und die Gefangenen in den Strafankalten werden zu human behandelt, die Lehrlinge und Gesellen erfreuen sich einer zu großen Ungebundenheit und sollen durch Lehrlingsbriefe und Arbeitsbücher wieder unter eine „gehörige Kontrolle“ gebracht werden, den Fabrikanten sind ihre Maschinen nicht besteuert und vollends die Juden schöpfen bei allen Geschäften den Schaum ab. Nur die Meister, oder vielmehr nur die Innungsmeister dulden und leiden schier übermenschlich. Oder ist es etwa nicht die schlimmste Zurücksetzung, daß den Innungen nicht allein die Lieferung der Militärartikel anvertraut ist? Ist es nicht das bitterste Unrecht, daß die Innungen nicht allein berechtigt sind, die billige Lehrlingsarbeit auszubenten? Nicht einmal die Berliner Innung, die bereits ihr 602. Jubiläum feiert, hat dieses Recht erhalten! — So lang es aus allen Reden des Kongresses heraus, und — was bezeichnend ist — die Regierung war durch verschiedene Beamte vertreten und drückte sich den Meistern gegenüber stets in verbindlichster Weise aus. Der Vortragende konnte zur größten Freude der Hörer sogar mittheilen, der Kriegsminister habe einer Deputation die bestimmte Versicherung gegeben: beim Wiederausbruch eines Krieges würden Stiefelbestellungen für die Armee ausschließlich bei den Innungen erfolgen. Wir werden ja sehen, ob die Regierung dieses Boycottsystem gegen die Rüstungsfabrikanten wirklich zur Durchführung bringen wird; nach den Urtheilen der Regierungsoberorgane über die Unbilligkeit des Boycotts möchten wir es zunächst bezweifeln. Einzuweisen aber können wir den Innungsmeistern das Zeugniß nicht verlagern, daß sie ihrerseits alle überflüssige Bescheidenheit gründlich abgelegt haben, die sie dem Handwerkerstande immer zum Vorwurf machen.

Kommt die Frage der Reichseisenbahnen wieder in Fluß? Vor einigen Tagen wurden wieder einmal Gerüchte über die bevorstehende Verstaatlichung einzelner größerer Privatbahnen kolportirt, die sich, wie gewöhnlich, als falsch erwiesen. Diesmal hatten indessen die Staatsregierungen eine gewisse Unterlage, worüber der „Hamb. Corr.“ aus Thüringen folgendes berichtet: „Seitens mehrerer Finanzgrößen war an einer Stelle, die notorische Beziehungen zum preussischen Eisenbahnministerium hat, angefragt worden, ob der in Bayern eingetretene Regierungswechsel wohl geeignet erscheine, das jetzt gerade zehn Jahre alte Reichseisenbahnprojekt wieder in Fluß zu bringen, resp. ob das bayrische Staatsministerium, das ja das volle Vertrauen des Prinz-Regenten besitzt, dem Projekte grundsätzlich feindlich gegenüberstehe. Die Antwort soll nun dahin gelaufen haben, daß die in Bayern, dem zweitgrößten Bundesstaate, erfolgte Gestaltung der Dinge allerdings zu der Annahme berechtige, daß dort die Reichseisenbahnfrage von jetzt ab eine streng sachliche Prüfung erfahren werde, zumal das derzeitige Ministerium seinen bisherigen Widerspruch einzig auf das entschiedene „Nein“ des Königs Ludwig gestützt

## Feuilleton.

### Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

#### Die Werbung.

Jeremias hatte schon von dem böhmischen Dorf aus, wie er nur etwa die ungefähre Zeit seiner Rückkehr bestimmen konnte, nach Hause geschrieben, und lauter Jubel empfing ihn hier, denn Rebe war in der Zeit nicht müßig gewesen.

Direktor Krüger hatte seinen Kontrakt kontrahirt und wie er selber der Liebhaber der Publikum geworden, besserten sich auch seine pekuniären Verhältnisse.

In den vergangenen Monaten, wo er fast noch sparsamer gelebt als je, kaufte er von der jetzt ziemlich hohen Sage nach und nach, was er in der Wirtschaft brauchte. Letztens's Aussteuer war ja schon von dem Vater reichlich bedacht worden, und alles jetzt bereit, um die Trauung in der nächsten Zeit zu vollziehen. An demselben Sonntag, an dem Jeremias von seiner Reise zurückkehrte, wurden sie zum ersten Male aufgeboden, und Letztens fühlte sich selig in dem Gedanken, nun bald nicht mehr allein zu stehen und dem Geliebten ganz anzugehören.

So eifrig das Jeremias früher auch selber betrieben hatte, so niedergeschlagen zeigte er sich aber jetzt. Sein ganzer Humor schien ihn verlassen zu haben, und wenn er sich auch fast noch herzlich und theilnehmender gegen Alle benahm, als bisher, so lag doch jedenfalls etwas auf seiner Seele, das er Niemandem anvertrauen mochte.

Anfangs drang Pfeffer in ihn, ihm zu sagen, was ihn drückte. Geldsorgen konnten das nicht sein, denn er schleppte Geschenke nach Geschenken für Letztens ins Haus — aber was dann? Jeremias wich indeß allen Fragen aus, und man mußte ihn endlich seinen Weg gehen lassen.

So war die Zeit immer mehr herangerückt. Es war

Freitag geworden, am Sonntag wurden die Brautleute zum letzten Male aufgeboden und Montag sollte die Hochzeit sein.

Jeremias hatte bei Pfeffers zu Mittag gegessen, aber fast kein Wort dabei gesprochen. Nach dem Essen saß er auf dem Stuhl am Fenster, und Letztens war gerade hinausgegangen, um den Kaffee herein zu holen.

„Was siehst Du mich so sonderbar an, Jeremias?“ sagte Auguste. „Ich weiß gar nicht, wie Du heute bist.“

„Ich freue mich,“ erwiderte der kleine Mann, aber mit ganz wehmüthiger Stimme, „daß es Dir wieder so gut geht, Auguste. Du hast Dich in der Zeit, wo wir in Böhmen steckten, merkwürdig erholt.“

„Wenn wir nur erst einmal herausbekommen könnten, was Sie in Böhmen gemacht haben,“ rief Fräulein Bassini.

„Wahrscheinlich,“ meinte Pfeffer, „wird's nicht die ganze Stadt wissen sollen, und deshalb erfährst Du's nicht.“

„Als ob ich nicht schweigen könnte!“  
„So lange Du nichts weißt, gewiß. Aber 's ist wahr, die Gasse hat sich merkwürdig in der Zeit erholt; das dank' ihr aber der Keufel, keine Sorgen mehr, gute Pflege — das schlägt an!“

Jeremias nickte freundlich. „Ja,“ sagte er, „und ich kann Euch jetzt mit gutem Gewissen verlassen, denn für das Letztens ist ja auch gesorgt.“

„Verlassen?“ rief die Frau rasch. „Und willst Du wirklich wieder fort?“

„Ich muß, Auguste,“ sagte der kleine Mann traurig. „Sieh, ich habe noch so viel da drüben zu besorgen, eine Menge Land, Kolonien, die jetzt in fremden Händen sind und verwahrloßt werden, wenn man nicht den Leuten dann und wann auf die Finger steht. Auch Geld hab' ich noch drüben ausstehen, was ich nicht gern einbüßen möchte, und von dem Verkauf des Hotels weiß ich auch nicht einmal, ob die Ratzen alle richtig eingezahlt sind.“

„Oh,“ brummte Pfeffer und schritt, den blauen Dualm ausblasend, in der Stube nachdenkend auf und ab. Aber

Auguste sagte kein Wort; sie sah still und traurig vor sich nieder und seufzte tief auf.

„Und wann willst Du wieder fort, Jeremias?“ fragte sie endlich so leise, daß er die Worte kaum verstehen konnte.

„Gleich nach der Hochzeit,“ lautete die Antwort; „der Dampfer geht, glaub' ich, am Dreizehnten oder Fünfzehnten, und ich möchte noch ein paar Tage in Bordeaux bleiben, um dort Manches einzulaufen.“

„Der Vater will fort?“ rief Letztens erschreckt, die eben den Kaffee gebracht und die letzten Worte gehört hatte. „Um Gottes willen, nein, Vater, Du darfst uns jetzt nicht wieder verlassen!“

„Es muß sein, liebes Herz,“ sagte der kleine Mann gerührt, während sie ihre Arme um ihn schlang, „es muß sein; gern thut' ich's ja auch nicht, das darfst Du mir wohl glauben, und ich — ich komme auch wohl bald wieder zurück, sobald ich mich losmachen kann drüben. Wo ist denn der Rebe eigentlich hin?“

„Er hatte etwas wegen seines Auges für morgen zu bestellen,“ sagte Fräulein Bassini; er muß gleich wieder kommen.“

„Und wie traurig wird Coratius sein,“ sagte Letztens, „wenn Du uns sobald wieder verläßt und Dich gar nicht mehr an unserm Glück freust! Jetzt ist mir der ganze frohe Tag verdorben, denn ich werde ja doch nur immer an den Abschied denken.“

„Ich wollte Euch eigentlich gar nichts davon sagen,“ bemerkte Jeremias kleinlaut, „bis dich vor dem Abschied, aber es ging doch nicht an; es ist doch noch so Manches zu besprechen, und da — da bleib's immer besser, man weiß es eine Weile vorher, daß man sich danach richten kann.“

„Und laßst Du die Geschichte da drüben denn gar nicht durch jemand Anders besorgen lassen?“ fragte Pfeffer noch einmal, indem er vor ihm stehen blieb. „Du sagtest doch früher, Du hättest einen zuverlässigen Mann drüben.“

„Es geht nicht, Kinder, es muß sein,“ schüttelte Jeremias mit dem Kopf; „s' thut mir selber leid genug, aber

habe. Sei aber Bayern für die große Aktion gewonnen. So würden bei der zweifellosen Geneigtheit Badens und Hessens auch Württemberg und Sachsen nicht mehr widersprechen können, während von den norddeutschen Kleinstaaten überhaupt keine Opposition zu befürchten ist. Preußen werde dann aber gewiß vorher wenigstens die „schweren“ Privatbahnen — mit Ausnahme der pfälzischen Bahnen — in seinen Besitz bringen, um dieselben später mit einem angemessenen Vortheile, der wenigstens einen Theil der für die Entwicklung des norddeutschen Bahnnetzes gebrachten Opfer ersetze, an das Reich abzutreten.“ Wir reproduzieren diese Mittheilungen, ohne die Einzelheiten zu kommentieren. Sehr optimistisch erscheint uns aber die Unterstellung, daß Bayern jetzt mehr denn früher geneigt sei, seine Verkehrsanstalten — Post und Telegraphie müßten ja selbstverständlich gleichzeitig abgegeben werden! — dem Reiche zu überlassen. Auch der Regent wird schwerlich auf gewisse „Reservatrechte“ verzichten.

Der drohende Zollkrieg mit Rußland. Die „Kowoje Wremja“ antwortet auf die Drohung der „Nordd. Allg. Ztg.“, welche für eine weitere Erhöhung der russischen Eisensöhle eine Erhöhung der deutschen Getreidezölle in Aussicht gestellt hatte, mit der höhnischen Bemerkung, daß sich Rußland durch eine solche Eventualität in keiner Weise von weiteren Erhöhungen der Industriezölle abschrecken lassen würde. Das russische Blatt schreibt:

Unsere Landwirtschaft existirt durchaus nicht nur für die Ernährung und Bekleidung der Deutschen. Rußland erntet jetzt 300 Millionen Tschetwert verschiedenen Getreides, von welchem im Jahre 1884 39 740 589 Tschetwert, davon nach Deutschland nur 8 159 699 Tschetwert, exportirt wurden. Aber von diesem Quantum ging ein Theil des Getreides nur auf Kommission nach Deutschland, und Gott weiß, von wem es dann gekauft wurde. Nehmen wir jedoch an, daß alles Getreide von den Deutschen konsumirt wird und daß mit der Erhöhung der Zölle die Zufuhr russischen Getreides um Doppelte abnimmt. Es stellt dies für unsere Getreideproduktion einen Verlust von 1 1/2 pCt. dar — ein Quantum, das sehr leicht in Rußland untergebracht werden kann, wo der Bauer weitläufiger noch nicht nach Belieben essen kann, und wenn die Fabriken geschlossen werden, ganz zu essen aufhört. Dasselbe zeigt sich beim Holze. Von letzterem wurde im Jahre 1884 für 37 941 106 Rubel ausgeführt, davon nach Deutschland für 14 487 098 Rubel. Doch die ganze Holzexport ins Ausland ist nichts im Vergleich zum Holzkonsum in Rußland, und bis jetzt wird von uns Holz beinahe nur aus den westlichen Gouvernements ausgeführt. Der Verlust des deutschen Marktes ist ein Verlust nur für einige Wochen, vor Allem aber für die preussische Stadt Remel und die Juden, die mit Holz spekuliren; Absatz für russisches Holz findet sich auch in Rußland, da die Hälfte Rußlands unbesiedelt ist und dort das Holz dreimal theurer bezahlt wird, wie in Deutschland. Durch Wasserkommunikationen dirigiten wir das Holz (wenn überhaupt der Holzschlag noch weiter so forgiert werden soll) auf unsere eigenen Märkte. Wir wünschen daher den Deutschen den vollen Erfolg bei der Erhöhung ihrer Zölle auf Getreide und Holz. Ein Unterschied wird freilich darin bestehen, daß, während Rußland, indem es den Deutschen die Eiseneinfuhr abschneidet, vermöge innerer Konkurrenz seine Eisenpreise zu einer nie dagewesenen Billigkeit bringen kann (wie es dies für Bly, Kerosin, Salz, Drahtseile u. s. w. bereits erreicht hat), in Deutschland jeder Wiener, der zu den Holz- und Getreidezöllen zugeschlagen wird, eine direkte Steuer für die Konsumenten darstellt, und letztere können von nirgendher eine Erleichterung erwarten, weil eben Land- und Forstwirtschaft nicht die Ressourcen einer grenzenlosen Produktion haben, ähnlich der, wie sie im Bergwerksbetrieb praktiziert wird. — Diese Abfertigung der „Nordd. Allg. Ztg.“ ist für letztere um so unbedeutender, als die Ausführungen der „Kowoje Wremja“ der Hauptsache nach eben unbestreitbar sind und mit denjenigen des von den deutschen Willkürinteressenten so sorgfältig sorgfältig besorgten „Rölnischen Zeitung“, dessen Artikel wir neulich erwähnt, sich begegnen.

Polnisches. In Folge der gegen die polnischen akademischen Vereine an deutschen Universitäten gerichteten Maßregeln der preussischen Regierung erwarten die an außerdeutschen Hochschulen bestehenden polnischen Studentenvereine, daß die polnischen Studierenden vielfach die diesseitigen Universitäten verlassen werden, um an ausländischen Hochschulen ihre Studien fortzusetzen. So erklärt nach der „Bresl. Ztg.“ der polnisch-akademische Verein „Dnielo“ (Herb) an der Universität in Wien an die polnischen Kommissionen einen Aufruf folgenden Wortlauts: „Der Vorstand des polnisch-akademischen Verein „Dnielo“ in Wien thut allen denjenigen polnischen Kommissionen, welche die Absicht haben, im Studienjahre 1886/87 Studien halber nach Wien zu kommen, und welche mit den Wiener örtlichen Verhältnissen nicht vertraut sind, kund, daß mit dem 1. Oktober c. hier ein aus Mitgliedern des „Dnielo“ bestehendes Komitee in's Leben tritt, welches den Zweck hat, den hier eintreffenden Kommissionen hilfreich zur Seite zu stehen und ihnen insbesondere beim Auffuchen von Wohnungen, billigen Speisewirtschaften, wie

bei Anmeldung, Aufnahme u. s. mit Rath und That behilflich zu sein.“ Wie verlautet, beabsichtigt auch eine Anzahl Breslauer polnischer Studenten, mit dem Salus des Semesters Breslau zu verlassen, um ihre Studien im Auslande fortzusetzen.

Sozialdemokratische Leichenfeier. Das „Münchener Frdbll.“ schreibt: Gestern Nachmittag 2½ Uhr wurde die Hülle eines Sozialdemokraten Namens Job Kleinböng, gebürtig aus Röttmes, A. G. Nidach, Schuhmachergeselle hier, unter Begleitung von mehreren Hunderten seiner Genossen zur Erde bestattet. Der Verstorbene, erst 21 Jahre alt, litt seit längerer Zeit an der Lungenleidend und erlag derselben schließlich vergangenen Sonnabend Mittag, nachdem er die letzten zwei Tage noch fortwährend von dem jüngsten Sozialistenprozeß lebte, der für ihn mit drei Monaten Gefängnis endete. Er behauptete bis zu seinem letzten Lebenshauche, daß er unschuldig verurtheilt worden sei und daß er nicht begreife was man von ihm wolle, er habe seinem Ehegatten angehört. An seinem Grabe legte Schuhmacher Sanfil im Namen der Sozialdemokratie einen Kranz mit rothen Blumen und langer rother Schleife nieder. Als er jedoch dem verstorbenen Kameraden einen kleinen Nachruf widmen wollte, entzog ihm der Polizeikommissar Klein das Wort und weiter, weil der Redner nicht sofort eintritt, erklärte er: „Herr Sanfil, nicht weiter! Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan.“ Der Redner brach ab; in diesem Moment intonirte ein Sängerkor ein ernstes Lied, wodurch die Stimmung bis zum Schluß der Bestattung eine durchaus feierliche und würdevolle blieb. Von den Leidtragenden trugen eine Anzahl rothe Blumen und Schleifen im Knopfloch.

Sozialdemokratisches. Die Dortmunder Sozialdemokraten, so schreibt die „Dortmunder Ztg.“, machten am 10. Juli einen Ausflug nach der Ludwigslust bei Bergshofen. Dieselben hatten sich an der Kronenburg versammelt und marschirten um 2 Uhr mit 12 Mann Musik durch Hörde nach dem Festplatz. Es mochten mit Frauen und Mädchen wohl 1000 Personen sein. Wie wir hören, waren Deputationen aus Dorfeld, Marten, Kirchlinde, Annen und Jerslohn erschienen. Das Freikonzert wurde von einer Hörder Kapelle ausgeführt. Die jungen Leute amüsierten sich durch Tanzen auf der Wiese. 8½ Uhr wurde der Rückmarsch mit Musik angetreten. In Hörde wurde von einigen Theilnehmern Feuerwerk gemacht, wodurch der sehr lange Zug fast in Ordnung kam. Die Sozialdemokraten verstehen es, „auch im Stillen Feste zu arrangiren.“ — So das Dortmunder Blatt. Uebrigens ist die Entdeckung, daß die Sozialdemokraten auch im Stillen Feste zu arrangiren wissen, etwas verspätet. Vor einiger Zeit veranstalteten die Sozialdemokraten aus Wickau und Umgegend eine Landpartie nach Dänthig. Verschiedene sächsische Blätter erzählten und fanden auch in der offiziellen Presse in Berlin getreue Nachbeterinnen, daß es bei dieser Partie zu „Aufruhr und Gewaltthätigkeiten“ seitens der Sozialdemokraten gekommen sei. Aus der nunmehr stattgehabten Gerichtsverhandlung ist zu ersehen, daß eine Person wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Beleidigung zu drei Monaten Gefängnis bestraft worden ist. Und das nennt man Aufruhr, bios um die anderen Gesellschaftsklassen gegen die Arbeiter auszubringen.

Zum Münchener Sozialistenprozeß. Der „Frankf. Ztg.“ schreibt man aus München, 13. Juli: In dem vor dem hiesigen Landgericht am 11. Juni d. J. verhandelten Sozialistenprozeß, der mit der Verurtheilung einer großen Zahl Angeklagter wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung u. s. zu theilweise nicht unempfindlichen Strafen endete, spielte die Aussage des Polizeioffizianten Auer eine Rolle. Dieser Auer wollte durch den Buchbindermeister Schneider Mittheilungen über die hiesige Sozialdemokratie erhalten haben. Das Gericht lehnte den Antrag der Vertheidigung, den im Saale anwesenden Schneider zu vernehmen, ab, und stützte sich auf die eidliche Aussage des Auer. Schneider aber behauptet, er habe jene Mittheilungen nicht gemacht. Es liegt sowohl im allgemeinen öffentlichen Interesse, als im besonderen der Angeklagten, daß dieser Widerspruch gelöst wird. In diesem Sinne hat soeben der Abgeordnete Bollmar an die kgl. Staatsanwaltschaft am Landgerichte München I eine Eingabe gelangen lassen, auf deren Bescheidung man gespannt sein darf.

Der Vertrag mit Serbien, betreffend den gegenseitigen Schutz der gewerblichen Muster und Modelle, ist bereits heute dem Bundesrath zugegangen. Derselbe bestimmt im Artikel 1, daß die beiderseitigen Angehörigen in Bezug auf die gewerblichen Muster und Modelle denselben Schutz wie die einheimischen genießen sollen. Um sich diesen Schutz zu sichern, haben die beiderseitigen Angehörigen nach Artikel 2 die Gesetze und Vorschriften zu befolgen, welche in dem betreffenden anderen Lande in jener Beziehung gelten oder künftig erlassen werden. Artikel 3 besagt, daß die Ratifikationsurkunden möglichst bald in Berlin ausgewechselt werden und daß die Ueberkunft zehn Tage danach in Kraft treten und bis zum Ablauf eines Jahres nach erfolgter Kündigung seitens eines der

Kontrahenten in Geltung bleiben soll. Eine der Vorlage beigefügte Denkschrift führt das bereits über die Veranlassung der Ueberkunft Mitgetheilte weiter aus.

Die indische Konkurrenz zeigt sich deutlich an der riesigen Zunahme der Weizenverehrung nach Europa. Dieselbe stieg von 5 587 000 Htr. (engl. Bentner = 50.8 Kilogramm) im Jahre 1876/77 auf 21 061 000 Htr. im Jahre 1885/86. Der billige indische Weizen soll durch chinesische Schugollmauern von Deutschland ferngehalten werden. Aber es steht fest, daß er trotz des Kornzolls die Grenzen überfluthet; den Hollartholger zahlt die große Masse, die dadurch vertheuert wird. Aber die oesterrischen und die anderen Großgrundbesitzer erhöhen dadurch nur etwas, wenn auch nicht in dem Maßstabe wie sie gehofft, ihre „angemessene Rente“, und das ist doch die Hauptsache.

### Oesterreich Ungarn.

Der „Diennil Bolst“ in Vemberg spricht sich über den Erfolg der Taaffe'schen Mission folgendermaßen aus: Wen hat eigentlich Graf Taaffe's Regierung wollen, als er vor sieben Jahren an die Spitze der Regierung trat? Wir gestehen unumwunden, daß wir, so wie uns seinerzeit die Veröhnungsparole als ein neues spezifisch oesterrisches Regierungsprogramm in Verlegenheit gebracht hat, auch jetzt ungeachtet siebenjähriger Erfahrungen nicht im Stande sind, auf jene Frage eine befriedigende Antwort zu geben. Hat denn Graf Taaffe vorausgesetzt, daß die Deutschen von der Herrschaft zurückgedrängt, sich mit dem System der Gegenpartei veröhnen lassen werden? In einem solchen Falle wäre Oesterreich das einzige Vorbild eines konstitutionellen Staates, in welchem die Partei des gestürzten Regimes, statt in Opposition überzugehen, sich gar zu dem neuen System bekehren läßt. Wenn sich diese sonderbare Voraussetzung nicht erfüllt hat, so trägt daran keinesfalls das oesterrische Parlament die Schuld, sondern einzig und allein Graf Taaffe. Diesem falle es zur Last, daß der parlamentarische Kampf in Oesterreich nunmehr einen Charakter angenommen hat, der das Gegentheil von Veröhnung ist. Die Veröhnung der Nationalitäten war von Grund aus das falsche politisch-parlamentarische Programm, an dessen Verwirklichung ein Staatsmann kaum ernstlich denken kann. Eine solche Veröhnung ist Sache der Nationalitäten selbst und ihrer Führer; Graf Taaffe hat nur das zuwege gebracht, daß die Opposition ihren politischen Standpunkt aufgab und sich zu einer „illusio nationalen Partei“ formirte, und welche nicht an, zu behaupten, daß die Bildung des Deutschen Klubs in erster Reihe das Verdienst oder die Schuld des Taaffe'schen Systems ist. Der Ministerpräsident hat bereits die Ueberzeugung erlangen müssen, daß sein politisches Programm zu einem ganz andern Ziele führt, als zu dem ursprünglich von ihm angestrebten. Wir sehen davon ab, daß von den Parteien der Rechten keine einzige sich in Bezug auf ihre Aspirationen betrieblig zeigt; aber das wird doch Niemand glauben, daß die Deutschen mit der gegenwärtigen Lage zufrieden und einverstanden seien. Alle Anzeichen lassen darauf schließen, daß diese Unzufriedenheit unter den Deutschen immer größere Dimensionen annimmt, und doch ist es ja die Absicht des Grafen Taaffe gewesen, eine allgemeine Veröhnung herbeizuführen. Die Mission Taaffe's ist nun gescheitert, und das ist der Grund, weshalb er jetzt offen und rückhaltlos den Rückzug antritt.

### Schweden und Norwegen.

Der Arbeiterkongreß in Deredo, den wir schon einmal berührten und der bekanntlich die Verbindung mit den Sozialisten ablehnte, faßte folgende Beschlüsse: 1. Es ist vollständig Religionsfreiheit zu gewähren. 2. Alle Wahlen in Schweden haben an einem Sonn- oder Festtage stattfinden, und die Reichstagswahlen zur zweiten Kammer im ganzen Reiche an einem und demselben Tage. Alle männlichen und unbescholtenen Schweden, welche ihren Wohnsitz in einem gegen Staat und Gemeinde nachkommen, sind zu allen politischen und kommunalen Wahlen stimmberechtigt. 3. Es ist eine verbesserte und kostenfreie Schulunterricht mit einer allgemeinen Bürgerschule als Grundlage in der Weise einzuführen, daß von dieser ein direkter Uebergang zu den höheren Schulen stattfindet. Die Schule ist vollständig von der Kirche zu trennen. 4. Alle indirekten Steuern, welche die Lebensbedürfnisse vertheuern, sind abzuschaffen, dagegen sind direkte und progressive Einkommen- und Gewerbesteuer einzuführen. 5. Das Strafrecht ist in humaner Richtung umzuändern; Urdemitteln ist kostenfreie Rechtshilfe zu gewähren, und die Einführung von Schiedsgerichten ist anzustreben. 6. Es ist ein Normalarbeitsstag von 10 Stunden einzuführen. (Ein Nebenantrag, betreffend das Verbot der Sonntags- und Festtags-, sowie der Nachtarbeit wurde mit 37 gegen 10 Stimmen abgelehnt.) 7. Mit Unterstützung des Staats ist eine allgemeine Arbeiter-, Unfall- und Pensions-Versicherung einzuführen. Die Arbeitgeber sind für die Unfälle ihrer Arbeiter verantwortlich, wenn der Unfall eine Folge fehlerhafter Arbeitsanordnungen oder mangelhafter Schutzmittel ist. 8. Die schwedischen Arbeitervereine schließen sich den internationalen Friedensbestrebungen an.

läßt sich eben nicht ändern, und, Du lieber Gott, das junge Volk braucht mich ja auch nicht mehr, die haben jetzt genug mit einander zu thun.“

„Und wir Alten?“ sagte Pfeffer.  
„Na, ich — ich hab' Euch ja doch jetzt einmal wieder gesehen und weiß, daß es Euch gut geht, und alles Andere — aber da kommt Rebe“, unterbrach er sich rasch, indem er seinen Hut nahm; „sag's ihm nachher, wenn ich weg bin, ich möchte die Geschichte nicht noch einmal durcharbeiten.“  
„Nun, wo haben Sie gehackt, Rebe?“ fragte er diesen, als er vor der Thür an ihm vorbei wollte. „Setzen hat sich schon geforgt, daß der Kaffee kalt würde.“

„Sie wollen fort?“  
„Ich komme nachher wieder.“  
„Dann gehen Sie doch einmal bei Rottads vorbei, Herr Stielhammer. Er begegnete mir vorhin auf der Straße und bat mich, Ihnen das auszurichten.“

„Sind sie zurück?“  
„Seit heute früh. Eben ist auch die Nachricht eingetroffen, daß in dieser Nacht der alte Graf Konford gestorben sei; da draußen ist's jetzt recht dbe geworden.“

„Du lieber Gott“, seufzte Jeremias, „also doch noch! Ja, da will ich gleich zu Rottads gehen.“

Und Rebe freundlich zunicend, schritt er an ihm vorbei über aus der Thür und die Treppe hinauf.

Es war ihm recht weh und weich zu Sinn, aber die Anderen durften ja doch nichts davon merken, und sich tüchtig zusammennehmend, schritt er den kurzen Weg hinauf nach Rottads Haus, wo er auf das herzlichste begrüßt wurde. Er fand dort auch zu seiner Freude, daß sich Paula wieder so weit erholt hatte, um die Reise ungeschädelt fortsetzen zu können. Nicht einmal die Dienerschaft im Hause wußte aber, wer die junge Fremde sei, die krank und verschleiert angekommen, und jede Möglichkeit eines Ausplauderns war dadurch abgeschnitten.

Jeremias wunderte sich freilich manchmal im Stillen, weshalb gerade Rottads ein so aufopferndes Interesse an der jungen, unglücklichen Komtesse nahmen, aber seine eigenen Pläne beschäftigten ihn doch auch zu sehr, um lange darüber nachzudenken, und darnach gefragt hätte er überdies

nur; was kümmerte das auch ihn, und er hatte Rottads viel zu lieb, als ihnen einen andern Beweggrund zuzuschreiben, als aufopfernde Freundschaft.

Dem jungen Grafen Rottad — Helene war bei der Kranken in ihrem eigenen Zimmer — entging aber dagegen nicht die auffallend gedrückte Stimmung seines kleinen Freundes, denn eine solche augenscheinliche Schwermuth war er nicht an ihm gewohnt. Er fragte ihn deshalb direkt um die Ursache, und Jeremias gestand ihm denn nach einigen Zögern endlich mit einem gewaltsam heraufgezungenen Humor, daß er wieder nach „Brumfilien“ zurück wolle, um dort nach seinem Eigenthum zu sehen, und daß es ihm schwer werde, jetzt von hier fortzugehen.

„Aber haben Sie mir denn nicht selber gesagt“, fragte der junge Graf, „daß Ihnen Rohland in Santa Clara Alles besorgt und daß Sie dem das Ganze übergeben hätten? Auf Rohland können Sie sich doch fest verlassen.“

„Felsenfest“, bestätigte Jeremias, „besser als auf mich selber.“

„Und weshalb da die Reise, wenn Sie nicht gern gehen?“

„Herr Graf“, sagte Jeremias entschlossen und sah sich vorher wie scheu im Zimmer um, ob sie auch ganz allein wären, „ich — ich will Ihnen reinen Wein einschenken; ich muß Jemanden haben, mit dem ich einmal offen sprechen kann, es drückt mir sonst wahrhaftig das Herz ab.“

„Und daß Sie Reinen haben, Jeremias, der wärmeren Antheil an Ihnen nimmt, wissen Sie doch“, sagte der junge Graf herzlich. „Kann ich Ihnen mit etwas helfen, so reben Sie frei. Haben Sie vielleicht zu viel Ausgaben gehabt und brauchen Sie Geld? Heraus mit der Sprache, offen und ehrlich! Ich bin reich, und wo ich Ihnen helfen kann.“

Jeremias schüttelte den Kopf. „Das wär's nicht“, sagte er mit einer komischen Verlegenheit, „Geld wär' da, und wie ich zurückkam, fand ich sogar wieder einen Wechsel von Rohland vor; ich habe mehr als ich brauche, oder doch vollkommen genug.“

„Aber was, um Gottes willen, kann Sie sonst so nie-

derdrücken? Ihr Lieblingswunsch, die Verheirathung Ihrer Tochter mit dem jungen Rebe, ist seiner Verwirklichung nahe, Ihre Frau hat sich, wie Sie mir selber sagen, vollkommen wieder erholt und ist gesund, an Geld fehlt es Ihnen auch nicht — also an was sonst? Heraus mit der Sprache, Jeremias; Sie haben uns mit wahrer Aufopferung beigegeben, machen Sie mir jetzt auch die Freude, daß ich Ihnen helfen kann.“

Er hatte ihm dabei eine Zigarrenkiste und einen Schachhingenommen, und Jeremias, sich immer noch verlegen bedienend, sagte: „Ja, sehen Sie, Herr Graf, das ist allerdings eine wunderliche Geschichte; es fehlt mir eigentlich an gar nichts, als — an der Hauptsache.“

„An der Hauptsache?“

„Sobald Jeremias geheirathet hat“, fuhr Jeremias fort, „so zieht selbstverständlich die Mutter zu den Kindern, und auch Pfeffer hat sich oben in dem Hause Stübchen und Kammer mit einer reizenden Aussicht gemiethet. Soll ich mich dann mitterseelen allein hier irgendwo als Zwangsgeselle einquartiren und auf meine alten Tage da verfaulen sitzen?“

„Ja, aber weshalb ziehen Sie denn nicht zu Ihren Kindern?“

„Ich?“ rief Jeremias ordentlich erschrocken. „Ja, das geht ja doch gerade nicht. Von meiner Frau bin ich geschieden, und so lange sie krank, elend und in Noth war, konnte kein Mensch etwas Liebles darin sehen, wenn ich in dem Hause aus und ein ging. Jetzt aber, wo sie mich rüstig und gesund ist und mir mein früheres nichtausgebeiragtes Betragen vollständig vergeben hat, darf ich nicht in ein dasselbe Haus mit ihr ziehen. Denken Sie nur, was für Leute darüber reben würden, und wo sie über Schachspieler oder was mit ihnen zusammenhängt, losziehen können, fu's ja doch nur gar zu gern. So aber als Fremder zu wohnen, wo man eine Familie im Orte hat, das hielt ich auf die Länge der Zeit nicht aus, und da —“

besser, ich gehe bei Zeiten.“  
Die Unterhaltung zwischen Rottad und Jeremias dauerte eine Weile, weil letzterer schwieg; dann aber fragte Rottad: „Also in Brasilien haben Sie wirklich nichts

## Schweiz.

Die Volksoberversammlung, welche am Montag in Zürich stattfand, war sehr stark besucht. Referent Conzett wiederholte noch einmal alle wesentlichen Entwicklungen des Schlofferstreiks, beehrte bei seiner Ansprache, daß Epitler die Verfassung verletzt habe, kritisierte hierauf die Beschlüsse der Regierung und des Kantonsrates, sowie den Inhalt der Adresse an den Regierungsrath. Der Redner hob auch hervor, daß man seinen Ausdruck, man habe im Rothfall auch noch Vorkriegsgewehre, auf die Goldwaage gelegt habe, während Blätter am Hirsche mit viel gefährlicheren Drohungen um sich geworfen haben. Nach Conzett's Rede machte Schnitzel, Mitglied des Vorstandes des Schlofferstreikvereins, die Mittheilung, daß von letzterem Vertheidiger, Präsident des kantonalen Gewerbevereins, und ein Grüntaler damit beauftragt worden seien, noch einen letzten Versuch zu machen, ein Abkommen mit den Schloffermeistern zu vereinbaren, daß aber bis jetzt die letzteren sich noch nicht ausgesprochen haben. Auch werde in den nächsten Tagen eine Delegirtenversammlung aller Gewerbevereine einberufen werden, welche darüber entscheide, was die Schloffer für weitere Schritte unternehmen können. Gegen Auslassungen des Schreiner Frau, der anarchoistische Andeutungen machte, protestirte Conzett mit Entschiedenheit und wurde Frau das Wort entzogen. Die Versammlung einigte sich schließlich für folgende Resolution: „Die 800 Mann starke Volksoberversammlung erklärt, daß sie trotz der Beschlüsse der Regierung und des Kantonsrates und trotz des Adressensturms unentwegt zu den organisirten Arbeitervereinen halten und das Bestreben derselben, die wahren Schuldigen herauszufinden und bestrafen zu lassen, mit allen Mitteln unterstützen wird.“

## Holland.

Die Regierung geht mit dem Gedanken um, für die Arbeiter auf den Reichsmarinewerften eine Art Altersversorgung und Unterstützungskasse zu errichten. Damit würde der Staat aus seiner bisherigen Zurückhaltung gegenüber der sozialen Frage heraustreten, in der außer dem mit großer Mühe zu Stande gekommenen Gesetz über die Regelung der Kinderarbeit in den Fabriken noch nichts geschehen ist.

Was man seiner Zeit, als sich die Kunde von dem in Thomas in der Nähe von Batavia ausgebrochenen und im Blute von etwa 50 Eingeborenen erstickten Aufstand verbreitete, als ziemlich sichere Vermuthung ausgesprochen hatte, daß nämlich Ungeheuerlichkeiten und Taktlosigkeit seitens der Beamten die Schuld an dem Vorfalle trage, hat sich nunmehr, nachdem verschiedene Privatbriefe die Angelegenheit beleuchtet haben, im vollsten Umfange bestätigt. Der Landherr von Thomas konnte jahrelang seine Besorgung in aller Ruhe und Ordnung regieren, bis vor kurzem ein neuer Assistent-Resident für diesen Bezirk ernannt wurde; die bekannte, namentlich bei längerem Verbleiben zu Tage tretende Sucht der Bielegererei rief einen kleinen Aufruhr hervor, welcher dem Thomas (dem Polizeichef) des Bezirks das Leben kostete. Der Landherr machte nun von dem ihm zustehenden Rechte Gebrauch und ernannte einen anderen Thomas, der aber von der Regierung nicht anerkannt wurde, weil er ein Blutverwandter des vorigen war, wiewohl die Bevölkerung denselben sehr gern gehabt hätte. Der Generalgouverneur bestellte, ohne sich irgendwie um das Recht des Landherrn zu kümmern, einen neuen Thomas, und dies war die Ursache jenes Aufstandes, dessen Ausbruch und Unterdrückung ein Regierungstelegramm aus Batavia seiner Zeit mit dem Satze meldete, „daß wahrscheinlich die Verdrückung der inländischen Bevölkerung durch den Landherrn den Aufstand hervorgerufen habe.“ Man sieht daraus, sagt die „Nied. Blg.“ hinzu, daß der schon so oft erhobene Vorwurf, daß es zweierlei Wahrheiten, eine offizielle und eine nichtoffizielle giebt, auch für das niederländische Indien begründet ist.

## Belgien.

Der verstorbenen Senator Malou hinterläßt ein Vermögen, das auf 20 Millionen Franks geschätzt wird. Ein großer Theil desselben geht in den Besitz der Jesuiten über. Dieser sehr reiche Mann hinterläßt eine sehr schöne Erbin, von denen die eine Nonne, die andere an den liberalen Senator Baron Quart verheiratet ist. Der hohe Clerus veranlaßt denn auch für den Verstorbenen unter Würdigung seiner großen Verdienste um die Kirche eine prunkvolle Trauerfeier. Alle liberalen Journale bringen sein Porträt und feiern ihn überschwänglich. Den Jesuiten fliegen bedeutende Mittel zu.

## Frankreich.

In Frankreich sind die geistlichen Kongregationen als solche bekanntlich aufgelöst worden, wie es denn auch zwischen der Staatsgewalt und den Insassen verschiedener Klöster bei der Aufhebung der letzteren zu ernsthaften Konflikten kam. Die liberalen Blätter berichten nun aber über ein vollständiges Destré von Kongregationen, die sich aus Anlaß der Aufstellung der Leiche des Kardinal-Erzbischofs von Paris, Guibert,

tiges zu thun, nichts wenigstens, was Ihnen nicht Kohland eben so gut besorgen könnte?“

„Gar nichts,“ schüttelte Jeremias mit dem Kopf; „das war nur eine Ausrede, denn sagen kann ich's ihnen ja doch nicht.“

„Und Ihre Frau ist Ihnen wieder gut?“

„Es ist ein wahrer Engel von einer Frau, und ich fühle erst jetzt, was ich für ein Fasel gewesen bin.“

„Dann erklären Sie mir aber auch Eins: weshalb lassen Sie sich nicht wieder mit Ihrer Frau trauen?“

„Durrjeh,“ rief Jeremias, von seinem Sitz emporfahrend, „das geht ja aber doch nicht; wir sind ja geschieden!“

„Aber lieber, bester Freund,“ lachte Rottad, „warum geht denn das nicht? Ich kenne verschiedene Beispiele, daß sich früher geschiedene Gatten wieder haben trauen lassen. Sie sind ja Beide frei und unabhängig, und wer in aller Welt will sie daran hindern oder könnte es Ihnen, wenn Sie Ihre Frau noch lieben, bedenken?“

„Und Sie glauben wirklich?“ rief Jeremias, ganz verärgert von all' den Gedanken, die ihm jetzt durch den Kopf schossen.

„Glauben — was soll ich glauben?“ sagte der junge Graf. „Die Sache ist außer aller Frage. Sie erwerben sich dadurch ein Recht, für die Frau, der Sie einst ewige Kreuze versprochen und dann ein bißchen gewissenlos durch die Lippen gingen, auch in ihrem Alter zu sorgen und das, was sie gelitten, wieder an ihr gut zu machen; und seien Sie überzeugt, daß man es Ihnen überall sogar hoch anrechnen und Sie deshalb schätzen und lieben wird.“

„Ach, mein bester Herr Graf,“ sagte Jeremias, indem er wieder in seinen Stuhl zurückfiel, „das ist ja schon seit langen Monden mein Lieblingswunsch gewesen, schon wie Auguste noch krank war, um sie aller Sorge für das Kind zu entheben; aber ich habe nie geglaubt, daß es möglich wäre, und dann — wenn ich es mir manchmal doch dachte, fehlte es mir immer an der Courage, es ihr zu sagen.“

„Fehlt Ihnen noch daran?“ lächelte Rottad.

„Ja,“ sagte Jeremias kleinlaut, „ich bräch's nicht aber die Lippen.“

„Soll ich dann Ihren Freiwerber machen?“

„Sie — Sie wollten?“

„Und warum nicht? Trüg ich doch nur dazu bei, einer braven Frau ihren braven Mann wiederzugeben, und wie glücklich werden die Ihrigen sein, wenn Sie sich nicht wieder von ihnen trennen wollen.“

„Ach Gott, ja, und ich auch,“ seufzte Jeremias; „es war immer mein Lieblingswunsch gewesen, aber nur ganz im Stillen, mich an dem nämlichen Tag mit meiner seligen Frau — ach, Unsinn, das Wort kommt mir immer auf die Zunge — mit meiner geschiedenen Frau wieder trauen zu lassen, an welchem Letzten Hochzeit machte.“

„Das wäre allerdings ein wenig rasch,“ lachte Rottad, „und möchte Schwierigkeiten machen. Ihre Papiere haben Sie?“

„Alles in musterhafter Ordnung.“

„Brasilianischer Bürger dazu, hm, wir wollen einmal sehen. Aber erst müssen wir doch wohl mit Ihrer Frau sprechen.“

„Und Sie wollten das wirklich thun?“

„Hören Sie einmal, Jeremias,“ sagte Graf Rottad, indem er aufstand und seinen Hut nahm. „Bleiben Sie einmal da sitzen. Das Sprichwort sagt freilich: Gut Wert will Weile haben. Aber ich denke, ein gutes Wert kann man nicht zu bald thun. Da stehen die Zigarren, in den Karaffen dort auf dem Buffet steht Portwein und Sherry, wenn Sie in der Zeit einer Stärkung bedürfen sollten. In einer halben Stunde bringe ich Ihnen Antwort.“

„Ich trinke Ihnen in dessen den ganzen Portwein aus,“ sagte Jeremias.

Rottad lachte, nickte ihm zu und verließ das Haus. — (Fortsetzung folgt.)

in der chapelle ardente des erzbischöflichen Palastes einfanden. Nach den Kapuzinern kamen die Jesuiten, welchen die frères des écoles chrétiennes, die Franziskaner, die oblats de Marie immaculée, die Maristen, die Dominikaner u. s. w. folgten. Im Hinblick auf diesen Aufzug wies nun die „République Française“ die Frage auf: „Wie viele nicht autorisirt und unlängst verbotene Kongregationen waren also daselbst anwesend?“

In Frankreich ist vorgestern, am 14. Juli, wie alljährlich das Nationalfest trotz des schlechten Wetters ohne Zwischenfälle gefeiert worden. Das Fest knüpft beinahe an die Erinnerung der Bastille an und verberlicht den Sieg der republikanischen Partei über ihre Gegner.

## Großbritannien.

Bis jetzt sind im Ganzen 631 Wahlen bekannt. Auch die neueren Ergebnisse haben den Unionisten noch weitere Verstärkungen gebracht. Dieselben haben bisher zusammen 380 Sitze inne, also 44 über die absolute Majorität, während die Anhänger Gladstone's und die Barnellites erst 251 Sitze zählen. Die Konservativen allein haben bisher 307 Mandate inne, es fehlen ihnen also noch 29 an der absoluten Majorität, während im Ganzen nur noch 39 Wahlen ausstehen. Die Anhänger Gladstone's zählen 170, die Barnellites 81 Sitze. Bei den gestrigen Wahlen gewannen die Konservativen 7 Sitze, die Gladstonianer 1 Sitz.

Nach Schluß der Parlamentswahlen wird, einer Dubliner Meldung zu Folge, die Barnellitesche Partei ein Meeting abhalten, welches an das irische Volk im In- und Auslande ein Manifest erlassen wird, das die Rathschläge der Führer an die Anhänger der Partei in Betreff deren Haltung während der bevorstehenden Kampagne im neugewählten Parlamente enthalten soll.

Das „Neutriche Bureau“ bezeichnet die Nachricht der Wiener „Presse“ von einer Note Englands an die Mächte, worin u. a. gesagt sein sollte, daß England angeht des Vorgehens Russlands in Batum drei Panzerkreuzer in die Dardanellen entsenden möchte, um sich vor weiteren Ueberraschungen zu sichern, als vollkommen unbegründet.

## Spanien.

Die Spanier treffen, nach Mittheilungen, welche dem „Temps“ von den Philippinen-Inseln zugehen, ernstliche Veranlassungen, ihre durch den Schiedspruch des Papstes anerkannten Souveränitätsrechte hinsichtlich der Karolinen-Inseln thatsächlich zur Geltung zu bringen. Nachdem der Korrespondent konstatiert hat, daß die auf der Insel Yap ausgeschifften Truppen kein deutsches Schiff angetroffen haben, weist er darauf hin, daß auch spanische Handelshäuser nunmehr ernsthaft beginnen, Kontore auf den Inseln einzurichten. Der einzige Repräsentant Deutschlands wäre nach dem Gewährsmann des „Temps“ ein Kaufmann, der an jedem Morgen ein Fahne in den preussischen Farben führt. Nicht ohne Gungthum fügt der Korrespondent jedoch hinzu, daß dem deutschen Kaufmann gegenüber eine patriotische Spanierin wohne, welche die Hissung der preussischen Fahne mit dem Aufsteigen zweier Fahnen in den kastilianischen Farben beantwortete. Bedenkt man nun, daß ein Zwischenfall, welcher nach der Ansicht spanischer Blätter einen Weltbrand zu entzünden drohte und den Schachmann des Papstes als Schiedsrichter in Anspruch nahm, mit der vom „Temps“ gemeldeten Idylle auf der Insel Yap gewissermaßen seinen Abschluß erhielt, so bleibt nur zu wünschen, daß die Nationen auch in Zukunft, wenn es irgend angeht, derartige friedliche „Lösungen“ ihrer Streitfälle nicht von der Hand weisen mögen.

## Rußland.

Der bekannte Orientalist Professor Bamberg bespricht im „Bester Lloyd“ die Batum-Frage und bemerkt: Schon vor zwei Jahren ist erwähnt worden, daß Rußland trotz aller Stipulationen des Berliner Vertrages die Befestigungswerke von Batum nicht nur nicht niederreißt, sondern ununterbrochen verbessert und vermehrt. So oft der Bau-Unternehmer in seiner Rechnung das Wort „Festungswerke“ ansätze, wurde dasselbe von der Behörde gestrichen und durch das Wort „Spital-Reparaturen“ ersetzt, weil zufällig in der Festung einige Krankenzimmer sich befanden. Nachdem nun dieses Spital jahraus jahrein gehörig renovirt und befestigt worden, brauchte man schließlich nur das Aushängeschild herabzunehmen, um die freie Hafenstadt in einen stark besetzten Hafen umtaufen zu können. Dieser einzige genug tiefe und sturmstärkere Hafen an der Ostküste des Schwarzen Meeres soll nun derjenigen Bestimmung zugeführt werden, welche ihm die Russen schon längst zu geben beabsichtigten. Sie beklagen sich hiermit umso mehr, als im vorigen Jahre, während der Ausbruch eines englisch-russischen Krieges drohte, eben Batum als jener Punkt bezeichnet wurde, von welchem aus die Engländer sehr leicht ihre Operationen gegen den Kaukasus beginnen könnten. Dieses Thor soll nun verkrämelt werden. Stünde Rußland auf der ganzen Länge seiner Ostküste, von Batum bis nach Baku, schon schlagfertig da, so würde eine ablehnende Haltung Englands sofort ganz ernste Folgen nach sich ziehen.

Doch da dies nicht der Fall und Rußland noch weit davon entfernt ist, mit seinen Vorbereitungen fertig zu sein, so muß und darf England unter seinen Umständen in den Fehler von 1870 verfallen. Die ungerechtfertigte Nachgiebigkeit vor 16 Jahren hat den darauf folgenden russisch-irakischen Krieg verschuldet; eine Nachgiebigkeit in der Batum-Frage würde aber nebst einem neuen russisch-irakischen Kriege auch noch den Fall von Herat nach sich ziehen.

## Amerika.

In Guatemala ist am 25. Mai endlich ein Gesetz erlassen worden, das einem Justizminister ein Ende macht, dessen Fortdauer bis auf unsere Zeiten am wenigsten in einem konstitutionellen Freistaat für möglich gehalten werden sollte. Bis in die neueste Zeit ist nämlich hier noch auf reichliche die Tortur angewandt worden, und sie hat zahlreiche Opfer gefordert. Jetzt endlich, nach langen Beratungen, hat die gesetzgebende Versammlung des Freistaates Guatemala am 21. April ein Gesetz erlassen, und der Präsident Barillas sowie der Staatssekretär des Innern und der Justiz Fernando Cruz haben es am 25. Mai vollzogen, wonach diese Tortur für die Zukunft unmöglich gemacht wird.

## Asien.

Die Lieferung von 1500 Tonnen Stahlblechen ist von der japanischen Regierung der Firma F. Krupp in Essen nach der „Times“ übertragen worden. Der Preis bleibt 25 M. unter dem billigsten englischen Angebot.

## Gerichts-Zeitung.

Das Oberverwaltungsgericht hat in einem Endurtheile dahin erkannt, daß Kommunen nicht gezwungen werden können, Mittelschulen oder höhere Töchter Schulen einzurichten. Die Verpflichtung zur Errichtung und Unterhaltung von Unterrichtsanstalten, von Schulen, denen das Allg. Landrecht im § 12 Tit. 12 Zbl. II die Bezeichnung „gemeine Schulen“, die spätere Befestigung derjenigen von „Elementar- und Volksschulen“ beilegt, weist das Allg. Landrecht in §§ 29 ff. II 12 den zur Schule gehörigen Hausvätern, der Schulsozialität, zu. Die politischen Gemeinden sind beauftragt, mit Zustimmung der Kommunal-Aufsichtsbehörde, die Schulkassen den Schulsozialitäten abzunehmen und in Kommunalassessoren zu verwalten. Diese Uebernahme einer fremden Verbindlichkeit kann indeß deren bisherigen Umfang nicht ändern und insbesondere nicht ihre Erweiterung zur Folge haben. Mittelschulen und höhere Töchter Schulen dienen auch dann nicht der allgemeinen Schulspflicht, wenn in ihnen theilweise in ihren unteren Klassen dieselben Gegenstände gelehrt werden, wie in den außerdem bestehenden obligatorischen Volksschulen. Mit letzteren lassen sie sich nicht identifiziren, sofern ihr Endzweck über die Bestimmung der obligatorischen Volksschulen hinausgeht. Sie bilden vielmehr einen eigenartigen Organismus, in welchem ein Zusammenhang aller zur Schule gehörigen Klassen in der Weise stattfindet, daß die oberen auf den unteren ruhen, so daß letztere in kontinuierlicher Folge nur die Vorbereitung für die weitere Fortbildung der Schüler gewähren. — Ohne jeden Einfluß auf den Charakter der Schule ist auch die Qualifikation der an derselben beschäftigten Lehrer, sowie der Umfang, daß dieselbe eine Berechtigung zur Ertheilung altlicher Abgangszeugnisse nicht besitzt.

Wien, 12. Juli. (Ein Ruf.) Als vor einigen Tagen der Professur-Kandidat Alfred Gessoff und sein Freund, der Privatbeamte Ludwig Schwendi, vom Brater über den Franz-Josephsplatz gingen, sahen sie von der Ferne ein junges Mädchen, das träumerisch in den Donaukanal blickte. Beide waren sofort in ihrem Urtheil darüber einig, es sei dies das schönste Mädchen, das sie je gesehen. Als sie in dessen Nähe kamen, verperrten sie ihm den Weg, und Einer von ihnen hatte den Muthwillen, das Mädchen zu umarmen und einen Ruf auf ihre Lippen zu drücken. Die junge Dame stieß einen Schrei aus, der aber in dem Wortgeschwätz verhallte, das gleich darauf durch die Intervention zweier Ehemänner, die am Arme ihrer Gattinnen hinterher gegangen waren, entstand. Dieser Ruf hatte zur Folge, daß gegen Gessoff und Schwendi von dem staatsanwaltlichen Funktionär in strenger Auffassung eine Anklage wegen Uebertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit erhoben wurde. Heute fand hierüber vor dem Bezirksgerichte Alfergand die Verhandlung statt. Der Vertheidiger der beiden Angeklagten, Dr. Winterlich, hatte Gelegenheit, ein kleines Essay über den Ruf frei nach den populärsten Dichtern zu geben; er machte geltend, daß das Benehmen der Angeklagten wohl gegen den Anstand, aber nicht gegen die Sittlichkeit verstoßen habe. Der Richter sah in dieser Umarmung, so unberechtigt sie war, noch immer einen Ruf in Ehren und sprach beide Angeklagte frei.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Polnische Arbeiter. Bekanntlich strömen die meist ungebildeten und bedürftigsten, das heißt an Polifikation bedürftigsten polnischen Arbeiter im Frühjahr schaarenweise nach

preis 1 M.) ist soeben ausgegeben worden. Sie bringt in ihrem Hauptblatt eine Fülle von nützlichen Vorschlägen und praktischen Rodeabildungen. Von letzteren verdient besondere Erwähnung eine Kindergruppe, welche den Damen die Anfertigung geschmackvoller Garderobe für Kinder in allen Lebensstufen ermöglicht.

Ueber die vulkanischen Eruptionen, welche im Juni in Rußland stattgefunden haben, werden folgende Einzelheiten berichtet: Zuerst geriet der Taraweraberg in Thätigkeit, hierauf folgte die ganze Baersa Kette mit sammt dem Ruapcha, welcher erloschen ist, soweit die Ueberlieferung reicht. Im gesammten Kaukasus Dale Distrikt von 120 Meilen Länge und 20 Meilen Breite ist der Boden überall heiß und bedäufel; Erhebungen haben sich gebildet, aus welchen Geyser heraussprudeln. Unablässig verdrängten Staubwolken den Himmel um die Mittagzeit und begruben mehrere Dörfer mit einer zehn Fuß dicken Aschenschicht. Der Verlust von 20 Menschenleben, worunter auch einige Engländer, ist bereits konstatiert. Das Vieh verhungerte, da es wegen des Staubes nicht zum Grase gelangen konnte. Großes Elend herrscht in dem ganzen Distrikt. Andere mit dem Ausbruch verknüpfte Erscheinungen waren starke Blitze, furchtbare Erdbeben, Schwefelgeruch und bleifarbene Wolken, welche von Gewittern auseinandergejagt wurden.

Eine Nordpol-Expedition auf eigene Faust plant der Oberst Gilder, welcher sich als Begleiter Schwaika's und als Teilnehmer an der Expedition des Rodgers, sowie bei der Aufsuchung der „Frankette“ schon vielfach im Norden versucht hat. Er will sich durch einen Balzifahrer nach dem Cumberland-Sund bringen lassen, dort eine Anzahl Eskimos anwerben und mit diesen, völlig ihre Lebensweise theilend, die verlassene Station der Greeley'schen Expedition zu erreichen suchen und sich dort förmlich ansiedeln. Von dort aus wird er versuchen, längs der Küste von Grönland und allenfalls über das Eis nach Norden zu bringen. Er beabsichtigt, nur einen kleinen Lebensmittel-Vorrath mitzunehmen und ganz wie die Eskimos vom Ertrage der Jagd zu leben. — Ein anderes kühnes Unternehmen beabsichtigt der amerikanische Ingenieur R. C. Peary zu versuchen, die Durchquerung von Grönland von der Disco-Bay nach dem Franz-Josefs-Fjord. Er gedenkt, durch die Eskimos Depots so weit wie möglich nach dem Innern hinein errichten zu lassen, und dann den letzten Rest der Loure nur in Begleitung eines oder zweier Nischlinge zu wagen.

## Aus Kunst und Leben.

Nr. 14 von „Mode und Haus“, praktische illustrierte Frauenzeitung mit illustriertem belletristischer Beilage (Deutsche Verlagsgesellschaft Dr. Rufal u. Ko. in Berlin, Vierteljahrsh.

Ritteldeutschland, besonders in die Gegenden des Zuckerrübenbaues und der Ziegeleien. Dann giebt es fast täglich Streikzeiten mit den heimischen Arbeitern, da die fremden erheblich die Löhne drücken. So kam es auch vor einigen Tagen wieder auf der Ziegelei in Köllendorf bei Osterburg zu großen Ständen, die mit Demolition von Arbeiterhütten endeten. Die polnischen Arbeiter, in Erdhütten wohnend, zufrieden mit Speck, Brod und Fusel, hatten durch ihr Verhalten zu dem Unfug die nöthige Veranlassung gegeben. Die intellektuelle Urhebersin solcher Szenen ist aber die Gabel der Grundbesitzer und Unternehmer, welche durch Agenten die fremden Arbeiter zu billigeren Löhnen heranziehen.

In Elberfeld hat sich vor einigen Tagen ein Verein zur Vertretung der Interessen des werththätigen Volkes gebildet. Wir wünschen ein fröhliches Gedeihen.

Ueber die Tuchindustrie zu Reichenberg in Böhmen macht das Wiener Handelsmuseum folgende Angaben: Reichenberg erzeugt jährlich (mit Umgebung) 200 000 Stück Tuchwaren aller Art, im Werthe von 4 Millionen Rilo, davon Sommerwaren 120 000 Stück von 3 600 000 Meter, Winterwaare 80 000 Stück von 2 400 000 Meter. Bei 2,50 fl. Durchschnittswert der Sommerwaare und 3,50 fl. Durchschnittswert der Winterwaare hat die Gesamtproduktion einen Werth von 17,4 Millionen Gulden. Die Waaren werden bis auf etwa 2 Prozent, welche nach Nord und West exportirt werden, überwiegend in Oesterreich-Ungarn abgesetzt, von wo sie allerdings vielfach von den Konfessionären verarbeitet nach Säden und Osten verhandelt werden. Die Arbeiterzahl, ausschließlich der Meister, Werkführer, Buchhalter, beläuft sich auf 10 000, davon sind 6000 Männer, 2000 Frauen, 2000 jugendliche Arbeiter, mit Wochenlöhnen von 3-8 fl.; 4000 Handwebstühle und 500 mechanische Stühle sind im Betriebe. Zur Erzeugung der Tuchwaren im Gewichte von 4 Millionen Rilo werden Garne im Gewichte von 5 Millionen Kilogramm gebraucht. Davon werden 400 000 Kilogramm eingeführt, 4 600 000 Kilogr. in den 70 Spinnereien mit 124 000 Spindeln in Reichenberg und Umgebung gewonnen.

Die Aussichten des Lösserstreiks in Dresden sind gute. Vor Bezug fremder Arbeitskräfte sind dieselben vollständig bewahrt geblieben, auch sind keine Abfälle zu verzeichnen. Es haben 54 Oefenjer Dresden verlassen, 57 arbeiten in den Geschäften, welche den Tarif bewilligten, 19 arbeiten für ihre Hauswirthe, 3 sind krank, 4 sind ihrer Beschäftigung wegen ausgeschlossen, 12 Verheirathete und 5 Ledige sind nur noch außer Arbeit. Es arbeiten nach dem Tarif nur 24 Oefenjer, darunter 3 alte, die ebenfalls von der Bewegung ausgeschlossen wurden; es arbeiten also gegen den Willen der Streikenden nur 21 minderdegabte Oefenjer. Unterstützung geht ungenügend ein, da die Kollegen, welche nach dem Tarif weiter arbeiten, 25 pCt. ihres Verdienstes bei der Lohnkommission abgeben.

Unter den Schmiedegesellen in Altona herrscht noch immer eine große Aufregung, die Arbeitseinstellungen nehmen fortgesetzt zu. Die in Arbeit Gebliebenen haben sich freiwillig erboten, von ihrem Wochenlohn je 2 R. für die Streikenden abzugeben. Die Meister haben beschloffen, fest gegen die vereinigten Gesellen vorzugehen. Jeder hat sich verpflichtet, 50 Mark Konventionalstrafe zu zahlen, wenn er auf die von den Gesellen gestellten Bedingungen eingehe. Viele unverheirathete Gesellen sind abgerückt. Wider Erwarten haben auch die Innungsgehilfen, auf deren Bleiben man gerechnet, sich der Bewegung angeschlossen.

Die Kohlenarbeiter in den Karbiferen Minen des Marquis Londonderry streikten, seit ihnen eine versprochene Lohnerhöhung nicht ausgehört wurde. Für 3 Gruben war mit dem 15. Juni eine Erhöhung von 5 pCt. in Aussicht gestellt worden, doch ist diese bis jetzt noch nicht ausgehört worden. Die Arbeitsstellung umfaßt bereits 1500 Personen aus 2 Gruben, während die in der dritten arbeitenden über den Streik noch unerschlossen sind.

Aus Hannover wird uns berichtet, daß der Maurerstreik dort noch keineswegs beendet ist, wie einige hiesige Blätter bereits meldeten. Solche falschen Nachrichten dürften wohl lediglich auf das Bestreben der Unternehmer zurückzuführen sein, sich von Auswärts billigere Arbeitskräfte zu beschaffen. Die Streikenden ersuchen dringend, den Bezug fern zu halten. (Siehe auch Inserat.)

## Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Kohleger hielt am 11. Juli bei Riefl, Kommandantenstraße 71-72, eine Versammlung ab, in welcher zunächst der Ingenieur Herr Risting einen Vortrag hielt über die heutige Konkurrenz in der Kohlegerbranche. Der Vortragende legte klar, wie der heutige Geschäftszustand betrachtet wird. In der Veranschlagung einer Entwässerungs-Anlage in einem Hause hatte eine Firma diese Anlage auf 1800 R. 69 Pf. veranschlagt, wogegen eine andere Firma nur 1100 R. berechnete. Referent suchte durch Zahlen zu beweisen, daß nach genauer Berechnung der Materialpreise, des Aufwandes resp. des Arbeitslohnes, die letztere Firma nicht auf reeller Basis bestehen kann und der Lohn der Kohleger durch solche Unterbietungen sehr gedrückt wird. An der Debatte theilnahmte Herr Krieb, welcher erklärte, daß der Lohn in der betreffenden Fabrik 24 R. pro Woche betrage. Ein anderer Redner meinte, die Sache liege anders; man habe ihm, als der in der Fabrik um Arbeit anfragte und 24 R. beanspruchte, erwidert: der höchste Lohn betrage dort 21 R., einige Arbeiter erhalten sogar nur 18-19,50 R. Nachdem wurden noch einige interne Vereinsangelegenheiten u. besprochen. — Hierauf erstattete der Kassirer den vierteljährlichen Kassendbericht und wurde ihm Decharge ert. — Zum Schluß wurde ein aus 5 Mitgliedern bestehendes Komitee zur Arrangierung einer Landpartie zum Sonntag, den 25. Juli (nach Antrags) gewählt.

Der Gesangverein der Freireligiösen Gemeinde „Tetra“, früher „May's Sängerbund“, macht Sonntag, den 26. d. M., einen Ausflug nach Selter-Wollersdorfer Schloße und ladet Mitglieder und Freunde zu recht zahlreicher Theilnahme ein. Treffpunkt bis 8 Uhr früh Bahnhof Selter, bis 9 1/2 Uhr Wollersdorfer Schloße, Nachmittags 3 Uhr „Fangschloße“ bei Welling; die bequemsten Büge per Arbeiterbillets hin und zurück zu 80 Pf. sind ab: Friedrichstraße 5 Uhr 17 Minuten und 6 Uhr 13 Minuten, ab Alexanderplatz 5 Uhr 24 Minuten und 6 Uhr 18 Minuten, ab Schleißchen Bahnhof 5 Uhr 31 Minuten und 6 Uhr 31 Minuten. Die Uebungsstunden finden regelmäßig jeden Mittwoch Abend von 8 bis 10 Uhr Abends Königsstraße Nr. 5 statt.

Fachverein der Schneider. Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß auf Beschluß vom 28. v. M. die Versammlungen des Vereins auf unbestimmte Zeit verlagert worden sind. Meldungen, Beiträge und Aufnahme von Mitgliedern jeden Sonntag Abend in Gratweil Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. (Kleines Gartenzimmer.) Die noch ausstehenden Billets vom Pfingstvereinsnügen littet der Vorstand daselbst auszugleichen, damit die Abrechnung veröffentlicht werden kann.

## Vermischtes.

Ueber die Wahlagitation in einer Vorstadt Londons schreibt das Kopenhagener Blatt „Politiken“ u. a. folgendes: „Der in Chelsea erscheinenden Wahlmiedelrage des Sir Charles Dille war ein beispielloser Wahlkampf vorangegangen. Im Jahre 1885 hatte derselbe mit 4291 gegen 4116 auf den Tory Whittmore gefallene Stimmen gestimmt. Die diesmalige Niederlage hatte er lediglich seinem bekannten Ehebruchskandale zu verdanken. Die Tories deuteten denselben aus. Zu allen Hinterthüren der gesammten Vorstadt Chelsea drangen obse-

darstellungen des Sünders hinein, Verzeichnisse seiner Thatereien wie seiner unehelichen Kinder und seiner sonstigen Ausschweifungen. Ueber viele derselben wird sich Sir Charles Dille ebenso sehr gewundert haben, wie ihrer Zeit in New-Port Sarah Bernhardt über die Lebensbeschreibung der acht Söhne, die sie nach X. geküßelt haben sollte. „Je nach der politischen Gesinnung des Eigentümers war in der Kings Road von Chelsea jedes Haus blau (Tory) oder gelb („Whig“: Whig) decorirt. In einem Whighause zählte ich zwischen dem Parterre und der ersten Etage nicht weniger als 56 Plakate mit „Stimmt für Dille!“ Von der ersten Etage bis zum Dach ist das Haus vollständig verschwunden und lediglich ein gelbes Riesenbild übrig, auf welchem man einen übernatürlich großen Gladstone auf Besuch in Irland die Folgen seiner irischen Reformgesetzgebung betrachtet sieht. Auf den Feldern wächst üppiges Korn, wohlgenährte Jämländer dengeln die Sense, eine blühende Bauerstreu steht vor dem Minister und läßt ihr wohlgenährtes Kind demselben die Hand küssen. Im Vordergrund des Bildes geben ein Schwein und ein Huhn, beide so fett, daß sie beinahe plagen. Ein kleineres Bild darunter zeigt Salisbury auf Besuch in Irland. Jetzt ist das Feld unfruchtbar, das halbnaakte Kind schreit vor Hunger, bewaffnete Polizisten treiben das zerklumpte Bauernweib aus seiner Hütte, das Schwein ist so mager geworden, daß der Maler ihm den Schwanz versagen zu lassen geglaubt hat, das Huhn fehlt gänzlich; wahrscheinlich ist es aufgegefressen. Ueber diesen seltsamen Riesenbildern hängen aus jedem Dachfenster Fahnen, aber die Straße sind an Schnüren Lächer mit gelben Schleifen besetzt, neben ihnen hängen Papponnen mit dem Namen Sir Charles Dille. Arbeiten die Whigs mit Malerei, so die Tories mit Plastik oder sogar durch Veraugenfeinlichung in natura. An einer Stelle sieht man auf einem hohen Piedestal eine ungeheure verstickelte Brotkruste angebracht, darunter steht: Gladstone dem armen Manne. Neben derselben liegt auf einem noch höheren Piedestal ein prächtiger Honigkuchen von einer halben Tonne Größe; unter demselben steht: Salisbury dem armen Manne. — Spät am Nachmittage wurde in den veröffentlichten Stimmlisten ein Defizit von ca. hundert Stimmen für Dille konstatiert. Um dieselbe Zeit kamen die Arbeiter aus den Fabriken; dieselben nahmen die vorausgesetzte Niederlage mit Erbitterung auf. So oft ein mit gelben Farben behängter Wagen kam, zitterte die Straße von Jubelrufen, aber wenn ein eleganter Wagen mit blauen Schleifen seinen Weg zu bahnen suchte, wurde derselbe von einem solchen Weisenkonert begrüßt, daß die erschrockenen Insassen schleunigst umzuwenden und das Bahnlolal auf einem Umweg aufzusuchen beschloffen. Einmal wurden einige blau decorirte Herren sogar aus ihrem Wagen geworfen und dieser mit Kusscher und Pferden gelb decorirt, bis sich die Polizei ins Mittel legte. Spät am Abend führten drei junge Damen, von Kopf zu Fuß gelb gekleidet, in einem eleganten Kabriolet; der neben dem Kusscher stehende Lakai trug einen Hut mit der Aufschrift: „Stimmt für Dille!“ Der Wagen wurde angehalten; unter endlosen Bravos überreichte ein Herr den Damen drei Bouquets gelbe Rosen. Etwas nach 8 Uhr wurden die Wahllokale geschlossen und begann die Stimmzählung. Durch die Straßen wogte eine leidenschaftlich erregte Menschenmasse.“ Um Ritternacht wurde das Wahlergebnis bekannt, wonach Whittmore mit einer Majorität von 178 Stimmen über Dille gestimmt hatte.

Schändlicher Mädchenhandel. Aus Genf wird offiziell gemeldet, daß Ende April sich ein Mensch in Bordeaux bei einem dortigen Auswanderungs-Agenten vorstellte, um durch ihn auf einem Dampfschiffe Passage für sich nebst seiner Frau und zwei Töchtern zu erhalten. Der Beamte erwiderte aber bei Untersuchung der Papiere des angeblichen Herrn Neumann, daß derselbe die Taufscheine der Mädchen gefälscht waren, was für ältere erscheinen zu lassen als sie wirklich sein konnten, und er setzte davon die Behörden in Kenntniß. Der Angeklagte und seine Frau wurden daher gefangen genommen, während man die beiden Kinder durch Vermittelung des deutschen Konsuls in ein Kloster brachte, bis man sie in ihre Heimath zurückbefördern konnte. Sie erzählten nun, daß sie von München kämen, wo der angeklagte N. und seine Frau ihre Eltern bezogen hätten, sie mit nach der französischen Schweiz gehen zu lassen, wo sie sehr einträgliche Stellen als Dienstmädchen in vornehmen Häusern erhalten sollten, was ihnen natürlich sehr angenehm gewesen sei, weil sie sehr arm wären. In Genf angekommen, habe indessen der N. ihnen gesagt, daß sie mit ihm nach Südamerika gehen müßten, wo sie gar nicht zu arbeiten brauchten, immer in Seide gehen und mit Diamanten geschmückt werden würden und sehr viel Geld verdienen könnten. Sie hätten nun aber große Furcht bekommen und ernstlich verlangt, zu ihren Eltern zurückzugehen; allein da sie vorher (noch in München) alle ihre schlechten Kleider auf den Rath des N. und seiner Frau zurückgelassen hätten, so wären sie jetzt ganz in der Gewalt dieser Leute gewesen und hätten ihnen folgen müssen. Die Untersuchung, der man indessen die beiden Verbrecher unterwarf, ging sehr langsam vorwärts, da sie lange Zeit jede Auskunft verweigerten. Endlich gestand jedoch die Frau, daß sie seit vielen Jahren die Geliebte und Gehilfin des N. sei, und eigentlich Josepha Hausler heiße. Er habe sie durch außerordentliche Versprechungen dahin gebracht, seinerwegen ihre sehr anständige Familie zu verlassen, und seitdem habe sie ihm bei seinem schmachvollen Gewerbe Beistand leisten müssen. Er habe sie nach und nach gezwungen, ihm die jungen Mädchen zuzuführen, die er dann an alle möglichen öffentlichen Häuser, meistens aber nach Südamerika verkauft habe. In München ständen sie mit einer Zeitungsvorkäuferin in Verbindung, die ihnen auch diese beiden Mädchen für 30 Mark zugewiesen hatte. Die Behörden überzeugten sich nun außerdem, daß der Name N. nicht der wirkliche des Verbrechers sei, und daß er nicht in Deutschland, sondern in Konstantinopel gebürtig wäre. Ja, sie hatten stark den Verdacht, daß der im Jahre 1878 unter dem Namen G. Koch öffentlich verfolgte Slaavenhändler mit diesem Uebelthäter identisch sei, und daß er folglich damals schon viele Hundert armer Mädchen ins entlegentlichste Land verkauft habe. Jedenfalls steht nach den Aussagen der Josepha Hausler fest, daß er seit 9 Jahren in Deutschland und Frankreich wegen derartiger Geschäfte hin- und hergereist ist. Gleichwohl konnte der sogenannte N. in Frankreich nicht verurtheilt werden, weil er kein nachweisbares Verbrechen auf französischem Boden begangen hatte, und so hat man ihn nebst seiner Gehilfin schließlich doch freigelassen! — Sollte nicht endlich ein internationaler Bund zum Zweck der ersten Verhinderung solcher Ungeheuerlichkeiten geschlossen werden?

Ehescheidungsstatistik. Im Jahre 1885 wurden 1242 Pariser Ehen geschieden. Belanlich ist die Möglichkeit, eine Ehe scheiden zu lassen, in Frankreich sehr jungen Datums. Diese geschiedenen Ehen vertheilen sich dem Stande nach, wie folgt: 10 auf Juristen, 19 auf Ärzte und Apotheker, 24 auf Künstler, 156 auf andere freie Erwerbsarten, 124 auf Verwaltungsbeamte, 422 auf Industrie und Handel, 251 auf Arbeiter und Tagelöhner, 181 auf solche ohne Gewerbe (Rentiers u. s. w.), 95 auf Leute unbekannter Erwerbsart. Die Statistik „Illustration“, der wir diese Statistik entnehmen, bemerkt hierzu: „Die Ehescheidung, steht man, ist viel häufiger in den wohlhabenden Klassen, bei Leuten, welche entweder unthätig sind oder doch eine mehr geistige Beschäftigung haben, als bei den armen Leuten oder denen, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind. Gerade im Mittelstande finden meistens diejenigen Ehen statt, die aus Liebe und Neigung geschlossen werden. Es scheint daher fast, als ob diese weniger solid und dauerhaft wären.“ Von den 1242 Ehescheidungen erfolgten 417 aus Schuld der Frau, 804 aus Schuld des Mannes, in 21 Fällen erfolgte die Scheidung aus Schuld beider Theile.

Auch hier auf Ehen vertheilt, war in dem Stande der im Erwerbsarten der Mann in 100 Fällen 59 mal der ausschuldige Theil, bei den Rentiers 88 mal, bei der Verwalt. und in der Armee nur 38 mal, bei den Arbeitern und Tagelöhnern nur 17 mal! Auch diese Biffen geben zu denken. In Bezug auf Ehen mit oder ohne Kinder fand die Ehescheidung statt in 751 Fällen ohne Kinder, in 222 Ehen, die 1 Kind hatten, in 92, in denen 2, in 40, in denen 3, in 1 in denen mehr als 3 Kinder vorhanden waren.

Saifisch oder Ente. Am vorigen Montag Mittag so erzählt das Teleskop „Cittadino“ — badete ein dreizehnjähriger Knabe in der Nähe von Miramare im Meere, als vor ihm einen ziemlich großen Fisch bemerkte, der fortwährend hin und her schwamm. Da er denselben für einen Hai hielt, so ergriff er ihn beim Schwelze, hielt ihn fest und gann nun um Hilfe zu rufen. Einige Fischer eilten herbei und schlepten den Fisch ans Ufer, wo es sich zeigte, daß es ein junger Hai war.

## Kleine Mittheilungen.

Würgburg, 12. Juli. Was das Eisenbahnunglück vom 1. Juli betrifft, so ist das gesammte Personal des Schnellzuges entlassen worden und die Bahnwärter bis zur Unglücksursache suspendirt. Nachträglich hat das Unglück vom 1. Juli noch weitere Opfer gefordert; aus Passau wird nämlich gemeldet: Der Bezirkskonsultant von der beständigen Ludwigsbahn Herr Andreas Bey aus Raibitz, welcher schon seit Jahren Schnellzug auf der Strecke Passau Raibitz begleitet, kam am 2. Juli, also am Tage nachher, an welchem das Eisenbahnunglück bei Würgburg sich ereignete, in Passau an. Bey entlegte sich über die sündlichen Szenen an der Unglücksstätte, die er beim Vorbeifahren gesehen, so, daß er am nächsten Nachts von Krämpfen befallen und Samstag früh vom St. Gertrud wurde. Er wurde auf Anordnung des k. k. Kreisärztlichen Krankenhauses verbracht, wo er am Sonntag Morgen an Abdominaltyphus verschied. — Die verunglückte Frau Rosenblatt ist den erlittenen Verletzungen getreu erlegen. — Leider vergrößert sich Zahl der Opfer des Unglücks noch weiter, da erst jetzt Namen verschiedener alsbald in Privatpflege genommenen Verletzungen bekannt werden und bei einigen, wie sie selbst fangs glaubten, unbeschädigt oder mit leichten Verletzungen Davongekommenen sich nachträglich innere Schäden zeigen. So ist, wie die „N. W. Z.“ erzählt, bei ihrem Mann (Haugering) die Gattin des Gutspächters Müller von Würgburg in Pflege, die eine schwere Rückenverletzung erlitten und nun einen langwierigen Heilungsprozess durchmachen. Frau Müller ist das vierte Glied der Familie von Würgburg, die von dem Bahnunglück schwer betroffen wurde, drei andere Angehörige derselben sind noch im Julius-Krankenhaus in Behandlung. Ferner wird aus Dettelbach gemeldet, daß dortiger, im verunglückten Postzuge gemessener Einwohner mittelbar nach dem Vorfalle dem Anstehne nach völlig unbeschädigt heimgekehrt war, daselbst aber jetzt infolge von Blutungen bedenklich erkrankt darnieder liegt. Von den betroffenen werden jedenfalls sehr bedeutende Entschädigungen erbeten werden. Wie das oben erwähnte schon hört, haben unter anderem die Angehörigen des Würgburg's um's Leben gekommenen Rauchwaarenhändlers Rudolf Frankfurt a. M. eine Entschädigung von 150 000 R. erhalten gemacht.

Dortmund, 11. Juli. Eine eigenthümliche Familienszene erzählt der „Westf. Mer.“: Ein hiesiger Bürger vorgestern einen Spaziergang in die Felder und kam dabei einem einsam belagerten Teiche vor. Im Ufer desselben sah er einen Mann stehen, der seelenruhig saß, wie zwei andere Personen zusammen mitten im Wasser herumwaten. Eine an den Mann gerichtete Frage giebt die Antwort: „Das seien meine Frau und Tochter, welche sich ertränken wollten.“ Auf eine weitere Bemerkung des obigen geschäftigen Mannes vollständig Verblüfften weigerte sich der Gatte und mit größter Entschiedenheit, Versuche zur Rettung der Schwelze zu machen. Darauf springt der Herr selbst ins Wasser, glücklicherweise überall so geringe Tiefe hatte, daß es ihm erstrebten Zweck nirgendwo reichte, packte seinen Krüden fest und — prügelte die beiden Lebensmüden, als sie nicht willig wollten, nach allen Regeln der Kunst aus dem Teiche heraus. Jetzt erzählte ihm der Mann, seine 16 Jahre alte Tochter habe ein schlechtes Liebesverhältnis gehabt, deshalb hätten sich Frau und Tochter ertränken wollen und er habe nichts dagegen gehabt.

Preßburg, 8. Juli. Bei Gelegenheit einer heute Morgen vorgenommenen polizeilichen Streifung in der Umgebung Preßburg wurde in dem am rechten Ufer der Donau gelegenen Au-Basthaus von dem die Streifung leitenden Polizeilokal ein verdächtig aussehender Mann angetroffen, in dessen Besitze man ein auf den Namen Martin Koszowski lautendes Arbeitsbuch fand. Der Wachkörper nahm die Bekanntschaft dieses Mannes vor, der sich auscheinbar ruhig verhalten ließ. Bei der Schiffsbrücke angelangt, mußte gewartet werden, da die Brücke, um das Durchpassiren der Dampfschiffe zu ermöglichen, eben geöffnet war. Nun rief sich der Arrestirte los, warf seinen Hut weg und sprang in die Donau. Gleich machten Schiffsleute und der bei der Brücke post Wachmann einen Kahn los, man fuhr dem Selbstmörder nach und erreichte den wiederholt aus den Wellen auftauchenden auch beinahe in der Nähe der Privatbathschule; hier tauchte der Unbekannte plötzlich wieder unter und verschwand darauf spurlos in den Fluten; der Verdammt ist bisher nicht aufgefunden worden.

Triest, 14. Juli. Von gestern Mittag bis heute sind hier an der Cholera 3 Personen erkrankt und 1 gestorben. Nach Meldungen aus Fiume sind daselbst in den letzten und zwanzig Stunden sechs Cholerafälle vorgekommen, davon drei Todesfälle.

Rom, 13. Juli. Von gestern Mittag bis heute sind an der Cholera in Codigoro 11 Personen erkrankt und 2 gestorben, in Benedig 2 gestorben, in Francaforte 73 erkrankt und 26 gestorben, in Lariano 33 erkrankt und 12 gestorben, San Vito 17 erkrankt und 4 gestorben, in Erchie 20 erkrankt und 5 gestorben, in Messagne 2 erkrankt, in Ostuni 1 erkrankt und in Oria 1 gestorben. — In Triest sind seit gestern Mittag bis gestern Mittag 12 Cholerafälle (von erkrankten Personen) und eine neue Choleraerkrankung kommen.

Rom, 14. Juli. Von gestern Mittag bis heute sind an der Cholera in Codigoro 3 Personen erkrankt und 1 gestorben, in Benedig 1 Person gestorben, in Brindisi 1 erkrankt und 3 gestorben, in San Vito 20 erkrankt und 1 gestorben, in Ostuni 1 Person gestorben, in Oria 2 erkrankt und 1 gestorben, in Erchie 8 erkrankt und 2 gestorben, in Francaforte 44 erkrankt und 17 gestorben, in Lariano 25 erkrankt und 10 gestorben und in San Donaci 8 erkrankt und 1 gestorben.

## Briefkasten der Redaktion.

D. G. 100. 1. Die deutschfreisinnige Partei existirt noch nicht. 2. Der verstorbenen Kaiser war niemals Mitglied der konservativen Partei. 3. Die Postkarte enthält eine Beleidigung und berechtigt sie zweifellos, die Privatflagge Beleidigung zu erheben. Vorher müssen Sie aber dem Herausgeber derselben vor den Schwelzmann laden.

P. S. Doyenstr. Ihre Braut muß versuchen, ihre Entlassung aus dem Dienste vor dem 1. Oktober zu erreichen. Verpflichtet ist sie, bis zu dieser Zeit im Dienste zu bleiben, auch wenn sie sich vorher verheirathen kann.



lassen. Die noch nicht vermaurerten Fenster sind einfallen  
vermögelt worden. Die geschädigten Miether haben dagegen  
Protest erhoben und gegen den Kirchenrath wegen Besitzung  
geklagt. Ein Urtheil hat aber in der kurzen Zeit noch nicht er-  
lassen werden können und deshalb nimmt die Vermauerung  
ungehindert Fortgang. Wie die Sache enden wird, ist vorläufig  
noch nicht abzusehen. Natürlich erregt der Fall außerordent-  
liches Aufsehen. Die Bürgerschaft jenes Stadttheils steht  
durchweg auf Seiten des Pfarrers, der ohne böse Absicht und  
eigentlich ohne Schuld in dieses Dilemma gerathen ist. Allge-  
mein wird getadelt, daß der Kirchenrath so streng auf seinem  
Schein besteht und jedes billige Ausgleichtsgebot zurückweist.

Zur Angelegenheit der Volks-Brause-Bäder erfahren  
wir, daß die Unternehmer auf ihren Antrag vom 16. Jan. cr.  
bis zum 17. Juni cr. vom Magistrat noch keinen definitiven  
Bescheid erhalten hatten, aber aus den mit dem Magistrat ge-  
folgerten Verhandlungen ersahen mußten, daß ihr Gesuch, be-  
treffend die Gewährung einer Parzelle auf dem Wasserbor-  
plage zur Erbauung des ersten kleinen Badehauses, ohne Vor-  
lage der Sache in der Stadtverordneten-Versammlung abgelehnt  
sei. Da überdies einem Vereine, der sich zur Errichtung von  
Volks-Bädern gebildet hat, wie die „National Zeitung“  
in ihrer Nr. 409 vom 7. Juli cr. berichtet, die Erlaubniß zur  
Erbauung zweier Badehäuser auf dem Bappelpflage und am  
Bark in der Waldstraße vom Magistrat in Aussicht gestellt  
worden ist, haben die erstgedachten Unternehmer, um ihrer  
Sache ohne Beihilfe der städtischen Behörden einen schnelleren  
Fortgang zu schaffen, ihre Verhandlungen mit dem Magistrat  
abbrechen zu müssen gezwungen und in nachfolgendem Schreiben  
an den Oberbürgermeister Herrn von Fördendek unter dem  
5. Juli cr. ihre Baupläne zurückgelangt:

„Euer Hochwohlgeboren beehren sich die Unterzeichneten  
den ergebensten Dank für das ihrem Antrage vom 16. Jan. cr.,  
betreffend die Errichtung eines Volks-Brause-Badehauses auf  
dem Wasserborplage, entgegengebrachte Inzresse und Wohl-  
wollen hiermit verbindlichst auszusprechen. Auch dem Herrn  
Stadtrath Vorkardt verbleiben wir nicht zu danken für sein  
Interesse und seine Bemühungen an der Durchführung des  
von der öffentlichen Meinung als so sehr nützlich und sogar  
als dringend notwendig anerkannten Unternehmens. Wo das  
Allgemeinwohl so deutlich in den Vordergrund tritt und wo  
Männer in selbstloser Weise die Mühewaltung übernehmen,  
das Wohlergehen der Allgemeinheit durch ein noch so vielen  
Richtungen hin nützlich Institut zu fördern, wie in dem in  
Hede stehenden Falle, dürften die Unternehmer erwarten, daß  
die maßgebenden Stimmen in der Mehrheit auf ihrer Seite  
stehen könnten. Dies scheint nicht der Fall gewesen zu  
sein, denn nach der uns noch nicht einmal offiziell  
mitgetheilten Beschlussefassung der Mitglieder der Bau  
und der Garten-Deputation vom 1. Mai cr. soll unser  
Antrag vom 16. Januar cr. dort abgelehnt und soll in Folge  
dessen eine endgiltige Vorlage unseres Antrages in der Stadt-  
verordneten-Versammlung für inopportun erachtet worden sein.  
Wir enthalten uns jedes Urtheils über die in die Öffentlich-  
keit gelangten und uns nur theilweise direkt auszusprechen  
Bedenken der Segner unseres Projectes. Nachträglich ist uns  
allerdings durch den Herrn Stadtrath Vorkardt noch am  
28. Juni cr. der Vorschlag übermitteln worden, wir möchten  
zur Errichtung des ersten Badehauses ein anderes städtisches  
Grundstück benutzen — das Gas-Anstalts-Terrain in der  
Wilschinerstraße, die Pumpstation dort, den Gemeindegartenhof in  
der Wasserthorstraße, die Pumpstation in der Ketschenderge-  
straße. Nach genauer Prüfung dieser Vorschläge hat sich aber ergeben,  
daß diese Grundstücke nicht einmal den kleinen Raum zur Er-  
bauung eines Badehauses gewähren, und daß andererseits  
auch die Zweckmäßigkeit der Anlage dort, weil sie dem Publi-  
kum nicht in die Augen fallen würde, verneint werden muß.  
Die Unternehmer haben ja die Pflicht, die ihnen für die Aus-  
führung freiwillig gespendeten Geldbeträge zweckmäßig zu ver-  
wenden. Falls nun ja die uns vom Herrn Stadtrath  
Blankenstein kürzlich abgegebene Erklärung, er würde unserem  
Antrage auch dann seine Zustimmung ertheilen können — An-  
fangs war dieser Herr nur mit der von uns vorgeschlagenen  
Fassade des Badehauses unzufrieden —, wenn wir eine Kitz-  
brause auf den Wasserthorplatz hinstellen wollten, maßgebend  
sein sollte, so sehen wir uns genöthigt, unsere Bemühungen  
bei den städtischen Behörden als erschöpft zu erachten und das  
Project in anderer Weise zum Austrage zu bringen, — zumal  
die Öffentlichkeit drängt, den Anfang zu sehen, und wir auch  
den von anderen Großstädten und zugegangenen Gesuchen um  
Mittelbewilligung unseres Bauplanes und unserer Vorderechnungen  
die versprochenen Inzessen nicht länger vorenthalten können.  
Wir ersuchen daher den Oberbürgermeister ergebenst, uns  
unserem dem Magistrat mit dem Antrage eingereichten Bau-  
pläne gefälligst umgehend zurücksenden lassen zu wollen.“

Recht unangenehme Zustände herrschen gegenwärtig in  
der Brunnenstraße. Die Straße ist schon seit geraumer Zeit  
vom Rosenhaller Thor ab „gesperrt“. Der Straßendamm be-  
findet sich in dem bekannten chaotischen Zustande, wie ihn Un-  
zufälle und Verlegung von Veredebahnlinien mit sich brin-

Blättern wahrheitsgetreu enthält, während er zu gleicher  
Zeit auch den Weg zur Rettung zeigt; aber Geld — hat  
er nicht, das kann er nicht geben. —

Schon ruht der Abend auf der Stadt, und noch immer  
wandert der Weber mit seinem Manuscript umher. Er hat  
keinen Menschen gefunden, der ihm Sympathie für seine,  
unter den bittersten Entbehrungen fertig gestellte Arbeit ent-  
gegen geführt hätte. Jetzt kommt er von einem Professor,  
zu dem ihn ein anderer Buchhändler geschickt, und der ihn  
soeben mit seinem Lächeln zur Thür hinauskomplimentirt  
hatte. Die dunkle Nacht und der seine sickernde Regen  
mahnen zur Heimkehr. Auch fühlt er ein unbegabliches Ge-  
fühl in seinem Magen, dem er von Morgens an nichts ge-  
boten hat. Er merkt nicht, daß das der Hunger ist, er denkt  
an nichts, nur an seine Blätter, in denen das Mittel ent-  
halten ist, das Glend, wenn nicht ganz zu beseitigen, so doch  
bedeutend zu mildern. Und wie hat man diese Arbeit beurt-  
theilt? — die Arbeit, zu welcher ihn die wahre Menschen-  
liebe uneigennützig angetrieben hat. —

Wie ihn doch diese bittere Erfahrung entnuthigt und  
die Nerven erschaffen läßt. Nur mechanisch wandelt  
er vorwärts. Er fühlt sich selbst nicht, aber Alles was in  
der letzten Zeit auf ihn eingewirkt, todt und rast noch ein-  
mal mit verzweifelter Gewalt in ihm und droht ihn zu er-  
röthen. Da taucht vor ihm in dem feuchten Dunkel das  
kleine, langgedehnte Heimalldörfchen auf. Gleich freund-  
lichen Sternchen blühen ihm die vielen erhellten Fensterchen  
entgegen. Und ein Hoffnungsstrahl durchdringt ihn bei  
diesem Anblick, ein stiller Frieden zieht in sein erdittertes  
Gemüth.

„Barum habe ich mich auch nach der Stadt an fremde  
Leute gewandt,“ ruft er aufatmend wie von schwerem  
Druck befreit. „Um Eurem Willen habe ich gearbeitet, Euch  
die vielen schlaflosen Nächte geopfert und Euch will ich  
auch meine Arbeit anvertrauen. Wenn ihr dann alle wollt,  
werden wir uns unsern gemeinschaftlichen Willen schon durch-  
setzen.“

Und von neuem Muth befeelt, eilt er leichten Schrittes  
weiter.

Jetzt steht er zwischen den kleinen Häusern und blin-  
denden Fensterchen; er hört Stimmen, sogar Lachen. O,

gen. Die Zufahrten zu den Häusern sind durch Steinhausen,  
Sandhügel und andere Hindernisse derartig verlegt, daß den  
aus- und einpassenden Fremden der in den Häusern woh-  
nenden Geschäften und Gewerbetreibenden kein anderer Weg  
offen bleibt als die Fußgängerpassagen, was bei dem dortigen  
lebhaften Verkehr nicht gerade angenehm ist.

Schl. Gewisse Sorten von Eisenbahnbillets haben einen  
breiten rothen Streifen in der Mitte, der leider — abwärts.  
Damen mit hellen Handschuhen, welche ihr Billet arglos in der  
Hand halten, sehen plötzlich den rothen Streifen auf ihrem  
Handschuh abgedrückt. In den Waggons hört man regelmäßig  
die heftigsten Diskussionen über diese heimtückischen Billets.  
Eine Farbe, welche sich besser dem Papier und weniger den  
Handschuhen der Inhaber einprägte, wäre deshalb dringend  
am Plage.

Eine sehr ernste Mahnung bringt die „Baug. Ztg.“  
bei den Neubauten nicht Vauschutt als Füllmaterial in den  
Zwischendecken zu verwenden, da Bildung und Haus-  
schwamm die unmittelbare Folge davon sind. Der Autor be-  
hauptet, daß bei der jetzigen schnellen Bauweise mehr als 50  
Prozent aller Häuser mehr oder weniger vom Hauschwamm er-  
griffen werden. Hauptursache macht jedes Haus sich eben zum  
Herd von Infektionskrankheiten, wenn es mit diesem Vauschutt  
vollgepfropft ist. Die meisten Krankheiten, wie Diphtheritis,  
Scharlach, Masern, Cholera etc., werden bekanntlich durch Bilze  
von großer Kleinheit, so daß sie nur mit den besten Ver-  
größerungsgläsern sichtbar werden, fortgepflanzt. Die Bilz-  
sporen finden sich im Vauschutt und erlangen ihre Keimfähig-  
keit, sobald sie die nöthige Feuchtigkeit und Wärme erhalten.  
Diese Keimbedingungen aber bekommen sie in den Zwischen-  
decken durch die Zimmertemperatur und die Feuchtigkeit, welche  
durch Aufwischen, Aufschuern der Zimmer oder andere Zu-  
fälligkeiten entsteht. Niemand sollte daher heute noch, wo  
Vauschutt überhaupt als für die Gesundheit der Menschen ge-  
fährlich erkannt und festgestellt ist, dieses Material in die Häuser  
bringen, nur um einen geringen Vermögensvortheil dadurch zu  
erlangen. Das beste Füllmaterial ist rein gewaschener, trockener  
Kiesand. Auch Kalksande und Kohlenaschen sind zu ver-  
wenden, wenn man sich die Ueberzeugung von ihrer Reinheit  
verschaffen kann. Freilich, wo viele Häuser sonst geblieben sind,  
daß man die Balkenlagen staft und mit Füllmaterial bedeckt,  
wollten wir nicht unterlassen, auf die Gefährlichkeit des Bau-  
schutts für Zwischendecken hinzuweisen.

Auf dem für die Markthalle im Norden bestimmten  
Terrain herrscht eine ernste Thätigkeit. Viele Hände sind be-  
schäftigt mit dem Abbau der angelaufenen Bausteine und  
nehmen diese Arbeiten einen raschen Fortgang. Gegenwärtig  
sind schon die anderen Wohnhäuser in der Ackerstraße in An-  
griff genommen worden und dieselben bereits bis in das zweite  
Stockwerk hinab abgetragen, während die hinteren Bausteine  
schon gänzlich beseitigt sind. Noch kurze Zeit und auch die  
vorderen Wohnhäuser sind von dem Erdboden verschwunden.  
Dem Blick des Beschauers bietet sich jetzt bereits der Bauplatz  
in seiner ganzen respectable Größe dar und gestattet eine an-  
nähernde Vorstellung von der räumlichen Ausdehnung der zu-  
künftigen Markthalle. Der Bauplatz selbst hat freilich jetzt  
noch ein chaotisches Aussehen; die Aufräumungsarbeiten wer-  
den indessen bald beendet sein.

200 tüchtigen Oefenherren ist, laut Blat an den An-  
schlagkäulen, die Logenmission der Tischlergesellen in der  
Lage Arbeit bei solchen Arbeitgebern nachzuweisen, welche den  
Gesellenlohn mit 25 pCt. Aufschlag unterziehen haben.  
Auch von den Meistern selber werden Gesellen in größerer  
Zahl verlangt, ein Zeichen, daß es weniger an Arbeit, als an  
Arbeitskräften mangelt und die Bauaktion in vollster Blüthe  
steht.

Die ehemalige Reizengasse in Berlin erfreute sich be-  
kanntlich der besonderen Vorliebe der Anwohner der Schuh-  
machergewerbe, insofern diese Gasse wohl hauptsächlich  
stadtbekannt, ja sprichwörtlich geworden ist. Diese Vorliebe  
scheint sich in neuerer Zeit auf die Linienstraße übertragen zu  
haben, woraus auf den Theil derselben von der Oranien-  
burgerstraße bis zum Koppenplatz. Wer sich die Nähe nimmt,  
diesbezügliche Studien zu machen, der wird finden, daß sich  
auf diese kurze Strecke nicht weniger als 24 Schuhmacher  
meister vertheilen, von denen 19 offene Kellergeschäfte haben,  
während nur 5 ihr Gewerbe in den resp. Wohnungen be-  
treiben. Der übrige Theil der Linienstraße ist weniger dicht  
mit Schuhmachern besetzt. Zu den 24 Schuhmachern gesellt  
sich auch noch eine Ueberhandlung, Streppankalt und Schäfte-  
fabrik, die naturgemäß vortheilhaft in ihre Umgebung hinein-  
rücken und sich somit einen günstigeren Platz wählen konnten.

Die Perronsperre auf der Sörliger Bahn hat immer  
noch sehr viele Unzufriedenheiten im Gefolge, obgleich auf die  
Bordlosigkeit der Maßregel schon vielfach in der Presse hinge-  
wiesen wurde. Es wird uns berichtet, daß kürzlich in Schmö-  
dewitz folgender recht sonderbarer Zwischenfall abspielte. Am  
Sonntag, den 4. d. M., traf Abends 9<sup>1/2</sup> Uhr der letzte in  
Schmödewitz haltende Volakzug ein. Die Maschine stand direkt  
vor dem Bahnhof, und als das Publikum den namentlich für

wie es ihn mächtig huzieht zu seinen Leidensgenossen. —  
Er hat sich so lange fern von ihnen gehalten, sich ihnen  
fast entzweit. Das kam von dem vielen Gräbeln und  
Denken. Aber jetzt drängt es ihn unwiderstehlich zu den  
kleinen erleuchteten Fenstern. Nur ein Wort will er hören,  
es soll ihm Trost bringen nach diesem bösen Tag. Er will  
dadurch Gewißheit haben, daß sie alle fühlen wie er, daß  
in jeder Brust dieselben Gedanken ruhen, welche ihn  
bewegen, und es nur eines Anstoßes bedarf, sie zu ent-  
fesseln.

„Horch! nannte da nicht Jemand meinen Namen? — Wahr-  
haftig,“ und deutlich bringt eine bekannte Stimme an sein  
laufendes Ohr. — „Also jetzt wissen wir es, der Hubert  
ist übergeschnappt.“ — „Er wollte immer etwas Besseres  
sein, der aufgelaufene Oef.“ schaltete ein Anderer ein. —  
„Ja, und die alte Mutter läßt er hungern.“ — „Ist ihr  
ganz recht, die Alte ist ja ganz vernarrt in ihren  
Tungen.“ — so tönten die Stimmen durcheinander.

Dem Lauscher zittern die Knie, er lehnt einen Augen-  
blick wie geistesabwesend an der nassen Holzwand. Dann  
rafft er sich zusammen und eilt weiter. Er will mehr hören.  
— Stärker und intensiver wird der Regen, aber er fühlt es  
nicht. Wirr hängt ihm das feuchte Haar um Stirn und  
Schläfe. Seine Kopfbedeckung hat er verloren, doch er achiet  
nicht darauf. Von Fenster zu Fenster eilt er in fieberhafter  
Erregung und horcht. — Aber was ist das! treibt denn  
der Wahnsinn mit ihm sein Spiel? Er preßt die pochenden  
Schläfe gewaltsam mit der feuchten, kalten Hand. Nein,  
kein Wahnsinn, — auch hier, wie an den vielen anderen  
Fenstern, hört er sehr vernünftig denselben Hohn, dieselbe  
Schmähung, wenn auch in anderer Weise. „Die Mutter  
muß heute zu den Nachbarleuten gesprochen haben und  
darum höre ich überall das gleiche Gespräch,“ murmelte er  
dampf und drückt dabei das bleiche Gesicht in die Hände.  
Was war die Enttäuschung von Tage gegen das, was jetzt  
seine Seele durchwühlte. Daß er dort in der Stadt kein  
Entgegenkommen gefunden, Schmerzle zwar sehr, aber es ließ  
sich vielleicht erklären, aber hier! — — — von seinen Ra-  
meraden auch nicht verstanden, verhöhnt, zurückge-  
stoßen, — — — er greift mit der Hand  
nach dem Herzen. — „Aber sie wissen ja noch gar nicht,

Damen mit steter Lebensgefahr passirenden Bahndamm em-  
eilte, um noch nach Berlin kommen zu können, wurden  
Passagiere von dem Zugpersonal immer weiter nach hinten  
gewiesen mit dem Bescheide, daß die letzten Wagen noch  
leer seien. Bählich wurde das Abfahrtsignal gegeben und  
eine Gesellschaft von 13 Personen mußte zusehen, wie der  
Zug ihnen einfach vor der Nase weghuhr. Der Zu-  
ruhr so schnell, daß zwei Herren, welche eine Dame  
das Trittbrett heben wollten, welches ungefähr 1 Meter höher  
war als der Bahndamm, die größte Mühe hatten, die Dame  
nur wieder herunterzubringen. Die Stelle, an welcher sich  
Vorfall zutrug, ist gänzlich unbeleuchtet, die Böschung schau-  
unmittelbar am Bahndamm ab, sie liegt außerdem ein ziem-  
liches Stück vom Schmödewitzer Bahnhof entfernt auf freier  
Feldes. Die Herren trugen den Vorfall in das auf der Station  
ausliegende Besch verdebuch ein, sind jedoch bis jetzt ohne Nach-  
richt geblieben. Sie haben die Absicht, die Sache weiter zu  
verfolgen, falls dieselbe nicht in genügender Weise aufge-  
klärt wird.

Eine gute Ausrube ist besser als ein Rechtsanwalt, dies  
seit einigen Tagen die Ehefrau eines im Süden unserer Stadt  
wohnenden Fleischermeisters zu sagen, und die kluge Geschw-  
frau hat recht. Gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen  
wie sie nun leider in Berlin nicht selten vorkommen, wollen  
nämlich beim Beginn der heißen Tage gefunden haben, daß  
gewisse, von der Frau Meisterin bezogene Fleischwaren  
„mussten“, wie der Berliner sagt, oder daß sie zur menschlichen  
Nahrung ungeeignet seien, wie das Nahrungsmitteleigenschaft  
etwas weilläufiger aber juristisch bestimmter ausdrückt. Eine  
bei der Polizei erstattete Anzeige erschienen denn am  
eines Morgens in aller frühe drei Herren und betraten sofort  
als die Frau Meisterin eben den Laden öffnete, die Verkauf-  
räume, nicht um das übliche Handgeld zu bringen, sondern  
unter den Vorräthen im Laden ein wenig Rüstung zu haben  
deren Resultat war, daß mehrere Stücke Fleisch aus dem Laden  
als verdorben konfiskirt wurden. Die Frau Meisterin war  
zweifelst; ihr Mann war augenblicklich nicht anwesend und  
er später auf das Polizeibureau beschiedene wurde, machte  
einen Einwand, der ebenso wahrscheinlich lang, wie auf mög-  
lichen Scharfsinn schließen läßt; er behauptete, daß die kon-  
fiskirten Fleischstücke garnicht zum Verkauf bestimmt ge-  
wesen seien. Seine Frau habe eben den Laden geöffnet, die  
Rüstung unter den Fleischvorräthen zu halten, aber ehe sie  
gekonnt, sei sie von den Beamten überrascht worden. Die kon-  
fiskirten Stücke würden sicher vom Verkauf ausgeschlossen sein,  
wenn die Beamten nicht den Anordnungen seiner Frau ge-  
gelommen wären. Die Frau Meisterin bestätigte natürlich  
treulich die Angaben ihres Mannes in allen Punkten und  
die Demunzianten auch die bereits früher gelassenen Fleisch-  
waren ohne nachweisbaren Schaden für ihre Gesundheit  
sehr hatten, und sich aus einigen Ueberbleibseln die schädliche  
Beschaffenheit beim Verlauf der inzwischen verstrichenen  
wegen nicht mehr feststellen ließ, so lebte die Staatsanwaltschaft  
ein Einschreiten ab, da nicht bewiesen werden konnte,  
die Beschuldigten verdorbene Nahrungsmittel selbsterhalten  
hätten. Aus dem Vorhanden derselben bei dem unmittel-  
nach der Deffnung des Ladens erfolgten Besuche der Beamten  
sei auf ein Festhalten des verdorbenen Fleisches noch nicht  
schließen. — Der Fall dürfte die Folge haben, daß künftig  
Beamten ihre Besuche während der gewöhnlichen Verkaufs-  
machen und ob sie dann den Verkäufern angenehmer sind,  
am frühen Morgen, wenn der Laden noch leer von Kunden  
das scheint doch mindestens zweifelhaft.

Eine verunglückte Hochzeit, die gestern im Norden der  
Stadt stattfand sollte, giebt gegenwärtig dort den allgemeinen  
Gesprächsstoff ab. Die einzige Tochter eines dortigen wohl-  
habenden Hauseigenenthümers war bis vor etwa 2 Jahren mit  
einem hiesigen Architekten verlobt. Die Verlobung wurde  
dessen aufgehoben, weil sich angeblich Zweifel an der Ver-  
heirathung des Charakters des Bräutigams herausstellten. Das  
Land sich ein Anderer, und von Neuem wurde die bereits  
23jährige Dame glückliche Braut. Am Dienstag sollte, wie  
„Berl. Börs.-Ztg.“ in Erfahrung gebracht hat, die Hochzeit  
feiert, der Ehebund vor dem Standesbeamten geschlossen und  
die Einsegnung desselben vor dem Geistlichen vollzogen werden.  
Sämmliche geladenen Freuden und Hochzeitsgäste erschienen  
jedoch am Dienstag früh Bäume, in denen ihnen mitgetheilt  
wurde, daß „unvorhergesehener Hindernisse“ wegen die Hoch-  
zeit nicht stattfinden könne. Nach einer Verkon soll die Hochzeit  
von dem ersten Bräutigam „entführt“, nach der anderen  
„geraubt“ sein.

Starke Selbstironie. Auf einer Anzahl von Kremlen  
sah man heute eine Landpartie. Gesellschaft sich durch die  
Straßen Berlins bewegen, deren erster Wagen eine große Zahl  
mit der Aufschrift: „Eisgut nach Daldorf“ trug. Sämmliche  
Theilnehmer trugen weiße Röpen. Es waren die Stammes-  
einer Weigbierkude.

Eine dröhlige Bestellung hat ein Hamburger Haus  
längst bei einer großen Berliner Hutfabrik gemacht. Es hat  
nämlich dem „Hamb. Kor.“ zufolge einen größeren Betrag

was ich geschrieben? und nur für sie, — o, sie sollen es  
sofort erfahren, um urtheilen zu können.“

Im ersten Augenblick waren die Leute ganz erschrocken,  
wie auf einmal ohne Grund der Hubert, bleich, durchsch-  
und mit wirrem Haar, unter sie tritt. Er wollte sprechen,  
sagen, was ihn hierher geführt, aber er fand keine Worte.  
In krankhafter Erregung sucht er in seinen Taschen und  
bringt das Manuscript zum Vorschein.

Mit einem vielsagenden Lächeln weisen die Leute be-  
deutlich nach der Seite, indessen ein schlauer, halbwüthiger  
Bursche, sich schnell zur Thür hinanschleichen, um die Ra-  
barsleute herbeizurufen.

Schon tritt Einer herein, da noch Einer und gleich  
darauf wieder einige. Ein jeder will mit eigenen Augen  
den löthlichen Spaz ansehen oder ihn vermehren helfen.  
Jetzt hat Hubert eine passende Stelle gefunden, er will  
lesen, aber nur unartikulirte Laute kommen aus seiner Kehle.  
Er greift nach dem Kopf, während seine fieberheißen Augen  
über die Angesammelten schweifen. Auf jedem breiten ge-  
zogenen Gesicht liegt er den Hohn, die Schadenfreude, die  
einsetzt sich vor dem stupiden Grinsen. Wie mit eisernem  
Griff umspannt es sein Gehirn, vergeblich will er sich gegen  
diesen Druck wehren. Gleich drausenden Wellen tönen jetzt  
Gelächter und herbe Späße an sein Ohr, — denn die Leute  
wollen Spaz haben, viel Spaz. Die breiten grinsenden  
Gesichte kommen näher, — seine Brust dehnt sich wie vor  
einem gellenden Schrei, — er streckt die Hände vor, um die  
Leute abzuwehren — er taumelt und bricht kraftlos zu-  
sammen. Das wüste Gelächter verstummt und macht einem  
großen Paß Platz.

Als nach vielen Wochen wilden Phantasieens der Hubert  
endlich zu sich kam, da schaute er in die feuchthaltenen  
Augen von seinem lieben treuen Mütterchen. Die ersten  
Worte waren die Frage nach seinem Manuscript.

Mit einem beruhigenden Lächeln zog die Mutter die  
Rolle, welcher sie die Wirkung eines Talismans zugestanden,  
aus den Rissen hervor.

Still lächelnd schloß der Sohn die Augen zu einem  
rärkenden Schlummer. Denn daß seine Blätter ein wich-  
tiges Werk enthielten, das fand bei ihm fest — trotz aller  
dem. —

logena  
blauen  
Güte  
denn  
farben  
Name  
Nur  
besten  
Kops  
Welle  
hof ir  
mitta  
buser  
händl  
denfel  
geruf  
bessen  
stand  
selbe  
nach  
nicht  
Freud  
„Bis  
sch d  
druck  
bestei  
herrn  
folgen  
war,  
die a  
Unad  
Um a  
hinab  
werfe  
der d  
Russe  
der d  
er w  
steln.  
geruf  
Babr  
auch  
ohne  
nach  
wohn  
That  
beleb  
That  
ordn  
Leich  
spon  
erste  
Schu  
das  
tieft  
Kist  
Gilt  
men,  
sfor  
Bred  
schaf  
Bun  
händ  
durch  
Stre  
stalte  
Weg  
sch  
dem  
dies.  
alte  
dem  
schre  
Nuge  
getro  
verle  
gerid  
Er n  
dem  
Bure  
gan  
den  
Das  
Brig  
find,  
gleich  
dem  
ins  
an o  
das  
Waf  
nuter  
die g  
brach  
liche  
der l  
wur  
Dau  
Lant  
tend  
nen  
jener  
mitg  
hauf  
relog  
gege  
wege  
Wit  
Reit  
norm  
amtl  
enim  
unte  
theil  
den  
Lapp  
nom  
Trid  
Ber  
Wit  
ber i  
und  
subn  
läßt  
gerit

logenanter Chapeau claue anfertigen, und zwar von himmelblauen, rosa, hellgrünen und violetttem Seidenzeuge. Diese Güte sind natürlich nicht für Hamburger Dandies bestimmt — denn wir zivilisierte Europäer bringen es höchstens zu rosa-farbenen Schlipfen und Tanzstrümpfen — sondern werden nach Kamerun gelandt.

Erregende Gegenstände bietet das Leben jeden Tag. Am Mittwoch gegen Abend lebte ein mit fröhlichen Menschen besetzter Ertrampfer unter den heiteren Klängen eines Musikkorps die Spree thalwärts nach Berlin zurück, während seine Weilen die Leiche eines ertrunkenen Knaben bei Wilhelmshof in das Schiff spülten.

Einige Schwierigkeiten verursachte am Mittwoch Nachmittag die Personalstellung eines Rufscher, der am Rotbuiser Damm einer dort auf dem Stragendamm haltenden Obsthändlerin in ihre Ratschensvorräte gefahren war und unter denselben große Verheerungen angerichtet hatte. Der herbeigerufene Schutzmännchen erfuhr von dem Altknecht auch bald dessen Rationale, aber der Frage nach seiner Wohnung verstand der Ratschensvorräte nicht auszuweichen. Alles, was derselbe auf die an ihn gerichteten Fragen antwortete, ging etwa dahin: „Bis die vorläufige Woche habe ich keine feste Wohnung, aber ich werde in der nächsten Woche zurückkehren.“ Unter diesen Umständen blieb dem Schutzmännchen nichts Anderes übrig, als den Fuhrmann nach der Reiterwache einzuladen. Dort mußte das „Bis a vis“ wohl näher festgelegt worden sein, denn man sah den Mann von dort bald zurückkehren und mit dem Ausdruck unverkennbarer Selbstzufriedenheit sein Fuhrwerk bestiegen.

Erstickt. Gestern Nachmittag kamen zwei bei dem Fuhrmann Lehmann, hier, Wienerstr. 18, beschäftigte Personen auf folgende Art ums Leben: Der eine, mit Namen Klappstein, war, wie uns berichtet wird, damit beschäftigt, den Dünger in die auf dem Hofe befindliche Grube zu werfen, als ihm aus Unachtsamkeit eines von den Deckbrettern in die Grube fiel. Um es herauszuholen, kletterte er mit einer Leiter in die Grube hinab. Er hatte auch noch so viel Kraft, das Brett hinauszuführen, stürzte aber dann, ohnmächtig geworden, rücklings von der Leiter und blieb auf dem Boden der Grube liegen. Den Rufscher Schoppenhauer, der ihm alsbald zu Hilfe eilte, und der die Leiter hinabstieg, traf leider das gleiche Schicksal; auch er wurde durch die Gasse demüthigt und stürzte auf den Klappstein. Die Wiederbelebungsvorläufe, welche ein schnell herbeigerufener Heilgehilfe von der Sanitätswache des Götlicher Bahnhofs alsbald mit den Berührungsmitteln vornahm, blieben auch bei dem jüngeren Klappstein, welcher noch schwach athmete, ohne Erfolg. Die beiden Leichen sind bereits gegen Abend nach dem Leichenschauhause geschafft worden.

Selbstmord eines Arztes. Ein in der Invalidenstr. wohnender Dr. med. R. machte gestern Abend durch Einnehmen von Cyanalkali seinem Leben ein Ende. Bei Entdeckung der That war der Tod bereits eingetreten, so daß von Wiederbelebungsvorläufen abgesehen wurde. Ueber das Motiv zur That verläßt nichts Bestimmtes. Die Leiche wurde auf Anordnung der Behörde behufs gerichtlicher Obduktion nach dem Leichenschauhause geschafft.

Ueber einen Vergiftungsfall berichtet eine Lokal-Korrespondenz folgendes: Im Dorfe Pruthen, wo gegenwärtig die erste Kompanie der Garde-Pioniere liegt, halte der dortige Schulze für einige dort einquartierte Soldaten am Sonnabend das Mittagessen zu kochen übernommen und stellte dazu einen riesigen, lange nicht in Gebrauch gewesen Kupfernen Kessel. Fast unmittelbar nach dem Genuß des Mahls, nachdem zum Glück nur ein Theil der Soldaten das Essen zu sich genommen, stellten sich bei ihnen Vergiftungssymptome ein, so daß sofort der Arzt herbeigerufen werden mußte, der den Soldaten Brechmittel eingab. Am Sonntag befanden sich die Mannschaften wieder außer aller Gefahr.

Ein Auge ausgekochen wurde gestern Mittag einem Burschen der Strageneinigung durch den Sohn eines Zigarrenhändlers in der Beuthstraße. Die beiden jungen Leute waren durch die Prostitution des letzteren in der Beuthstraße in Streit geraten, aus dem sich eine regelrechte Prügelei gestaltete. Der Kampf wurde so heftig geführt, daß ein des Weges gehender Herr nicht im Stande war, die an der Erde sich herumwälzenden Parteien aus einander zu bringen. Erst dem energischen Eingreifen eines Unteroffiziers gelang dies. Aber es währte nicht lange, da stach der etwa 16 Jahre alte Sohn des Zigarrenhändlers mit einem spitzen Nagel nach dem Gesicht des etwas jüngeren Strageneiniglers. Ein schrecklicher Schmerzensschrei und der Ruf: „Mein Auge, mein Auge!“ bewies, daß der Nagel einen edlen Theil des Gesichts getroffen hatte. Bald entzündete ein Blutstrom dem schwer verletzten Auge. Als der Bursche das Unheil sah, was er angerichtet, rief er sich los und floh nach dem Waden seiner Eltern. Er wurde aber von erregten Passanten herausgeholt und mit dem so übel zugerichteten armen Burschen nach dem Polizeibureau am Spittelmarkt geführt.

Ein bedauerlicher Unglücksfall mit tödlichem Ausgang, durch den eine Familie in tiefen Schmerz versetzt worden ist, ereignete sich gestern Vormittag am Elisabeth-Ufer. Das 8 Jahre alte, sehr hübsche Töchterchen eines im Hause Brägerstraße 7 wohnenden Schuhmachermeisters, ein Zwillingsskind, fiel beim Spielen in den Kanal, was nur von ihrer gleichaltrigen Schwester bemerkt wurde. Das Kind machte von dem Vorfall einen Schiffer mit den Worten, „die Ciste ist eben ins Wasser gefallen.“ aufmerksam, und dieser machte sich sofort an die Rettung des Kindes. Nachdem es ihm gelungen war, das Kind vor dem letzten Austausch zu erfassen und aus dem Wasser zu ziehen, legte man es unvorsichtigerweise erst 7 Minuten lang auf den Rasen, ohne an dem bewußtlosen Kinde die geringsten Wiederbelebungsvorläufe anzustellen. Sodann brachte man es nach der elterlichen Wohnung und rief ärztliche Hilfe herbei. Dieselbe kam zu spät, es konnte nur noch der bereits eingetretene Tod konstatirt werden.

Ertrunkener Landwehrmann. Am Dienstag Vormittag wurde durch Schiffer im Housenstädtischen Kanal, vor dem Hause am Elisabeth-Ufer 27, die Leiche eines Mannes ans Land gezogen, bei welchem sich ein Landwehrpaß vorfand, lautend aus den 1859 in Blagowuz bei Kofel, Schlesien, geborenen Arbeiter Wendelin Dylaglo. Der Paß bestätigte, daß jener noch bis zum 10. Juli die Übungen der Landwehr mitgemacht habe. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause geschafft und später von einem Feldwebel als die des D. retrogradirt.

Die Ratten der Abdecker in der Müllerstraße sind gegenwärtig wieder eine wahre Plage für die ganze Umgegend bis Tegel und Hermannsdorf; dieselben sind nicht nur wegen ihrer Größe und Dreifigkeit, sondern auch wegen ihrer Verschämtheit bekannt und gefürchtet. Am Freitag schloß der Restaurateur W. Gaatz an der Tegeler Chauffee ein ganz abnorm großes, anscheinend sehr altes Exemplar, von dem die amtlichen Fleischbeschauer Gutscher und Rosenkranz Präparate einnahmen, um sie auf das Vorhandensein von Trichinen zu untersuchen. Der erstere hat das Präparat aus dem Vordertheil, der andere aus dem Hintertheil entnommen. Beide fanden in den Untersuchungsobjekten sowohl verkapelte als unvollständige Trichinen vor. In dem aus dem Vordertheil entnommenen, eine Erbsen großen Präparat wurden an tausend Trichinen konstatirt.

Marktthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischem Verkaufsvermittler, Berlin, Central-Marktthalle, den 15. Juli. Vatter. In den ersten beiden Wochentagen hielt die am Schluß der Vorwoche gemeldete größere Nachfrage an, während gestern und heute das Geschäft stiller verlief. Trotz der großen Zufuhren war es doch möglich, die Butterpreise für feinste Qualitäten auf dem erhöhten Preisstand zu erhalten und um ein geringes zu steigern. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß

jezt, wo bereits ein bedeutender Theil des hiesigen Butter- und Käsegeschäftes in der Marktthalle sich abwickelt, die Produzenten ihre Waare recht vortheilhaft in der Marktthalle verwerthen. Die Preise stellen sich für: Feinste Ost- und Westpreussische 96 bis 108 M., feine Gutsbutter 90-95, feine Recklenburger, Gutsbutter 90-95 M., II. 80-88 M., Vaudburger 1.75 bis 80, II. 65-78 M. Gallsische und andere geringere Sorten 55-66 M. p. 50 Kilo. — Käse. Die Zufuhr an Käse ist sehr erheblich, genügt aber kaum der Nachfrage. Die jezt häufig auf den Markt geworfenen fehlerhaften Qualitäten finden nur schwer zu ermäßigten Preisen Abnahme. Besonders begehrt sind gute Quadrat-Bäckereikäse und imitierte Schweizerkäse. Es kosten I. Emmentaler 68-80, imitierte 50-60, II. 40 bis 45 M.; echter Holländer 68-75 M.; rheinische 43-60 M.; Quadrat-Bäckereikäse I. 18-23, II. 12-18 M.; Limburger 30-38 und 18-25 M., echter Kauskaleiter 4.50 p. 20 Stück, Kamabour in Siantol 46 M., in Bergament 36 M. p. 30. Kamberer 5.00-8.50 pr. Dgd. — Eier, im Preise steigend, 2.40 p. Schock nach Böhrenulange. — Gemüse und Obst. Es brachten Pfirsiche per Kiste von 12 bis 20 Stück 1.00-1.50, Erdbeeren 15-20 Pf. per Pfd., Kirschen 9-15 Pf. per Pfd., Blaubeeren 6-7 M. p. Schffel, reife Stachelbeeren 20-30 Pf. per Pfund, Pfefferlinge 7 M. per Str., Gurken 15-20 Pf. per Stück, Schoten 3-4 M. per Schffel, grüne Wallnüsse 45 bis 50 Pf. per Pfund, Kohlrabi 50-75 Pf. per Pfund, Salat 50 bis 75 Pf., Kopfschlößl 1.20-1.50 M. per Mandel, neue Kartoffeln 3.50-4 M. per Str., Blumenlohl 20-40 Pf. p. Kopf, Himbeeren 30-40 Pf., schwarze Johannisbeeren 25 Pf. per Pfund, neue Kraumen 30 Pf., Birnen 35 Pf., Aepfel 35 Pf. per Pfund. — Wild und Geflügel. Es kosten Rehe 60-75 Pf., Hirsche 40-50 Pf., Wildschwein 40-50 Pf. p. Pfd., wilde Enten 0.80-1.50, Belfastinen 30-70 Pf., junge Gänse 3.00 bis 4.50 M., junge Enten 1-1.50 M., junge Hühner 0.90 bis 2.00, Tauben 30-45 Pf. per Stück, Poularden 4.0 bis 7 M., alte Hühner 1.00-1.40 M. schwer verlässlich. — Fische. Dorsch 1.20-1.60 p. Kilo, Steinbutte 0.80 bis 1 M., Seezunge 1.00-1.40 p. Kilo, Schellfisch 20 bis 32 Pf., Zander 80-160 Pf., Scholle 18-30, Hechte 1.00 bis 1.60, Aale 80-140 M. pr. Kilo, Matrele 40-60 Pf. pr. St., Krebse 1.50-8 M. p. Schock, Hummer 1.20-1.50 M. per Pfd. — Gerätherte Fische dauernd knapp, besonders große Nachfrage um Räucherale. Kleine Fische 2-3 Mark per Schock, Matrele 30-50 Pf. p. St., Aal knapp 90-150 Pf. pr. Pfd. — Konseroen. Es kosten Dönsungen 1.50 bis 2.00 M., Sardinen in Del San Remo 40-45 Pf., Aal in Gelée 70 bis 80 Pf. p. Pfund, französische Fruchtkonseroen in Büchsen 2.00-3.00 M. p. Kilo. Bratbeinge 1.50-1.60 M., Delikatessheringe 1.00-1.50 M., russische Sardinen 1.50 M.

Polizeibericht. Am 14. d. M. früh wurde ein junger Mann in seiner Wohnung in der Invalidenstr. tot vorgefunden. Er hat sich wahrscheinlich durch Hantal vergiftet. — An demselben Tage Vormittags fiel ein kleines Mädchen von dem am Wilhelm-Ufer festgelegten Radn ihrer Eltern in das Wasser und ertrank. — An demselben Tage Nachmittag fiel auf dem Schillerplatz der Arbeiter Wachsmuth in Folge eigener Unvorsichtigkeit von einem Arbeitswagen herab, gerieth dabei unter die Räder desselben und erlitt durch Ueberfahren anscheinend schwere innere Verletzungen. Er mußte mittelst Drohke nach seiner Wohnung gebracht werden. — Zu derselben Zeit fanden der Stallmann Schoppenhauer und der Droschkentreiber Klappstein in einer Pferdegrube des Grundstücks Wienerstraße 18 durch Einathmen giftiger Gase plötzlich ihren Tod. Schoppenhauer war, um eine in die bedeckte Grube gefallene Bohle herauszuholen, unvorsichtiger Weise ohne eine genügende Lüftung der Grube abzuwarten mittelst einer Leiter hinabgestiegen und brach, unten angekommen, sofort bewußtlos zusammen. Um ihn zu retten, versuchte der Arbeiter Radzjewski hinabzusteigen, mußte jedoch schon nach Zurücklegung einiger Leiterproben den Versuch aufgeben, da ihm das Athmen unmöglich wurde. Nichtsdestoweniger rettete auch der Rufscher Klappstein in die Grube, verlor aber unten ebenfalls das Bewußtsein. Erst nachdem der ganze Oberbelag von der Grube entfernt worden war, gelang es, die beiden Verunglückten herauszubringen. Die sofort von einem Arzt angeordneten Wiederbelebungsvorläufe blieben leider erfolglos. Die Leichen wurden nach dem Leichenschauhause geschafft. In der Nacht zum 15. d. M. fürzte ein Mann in dem Hause Gruner W. a 116 aus eigener Unvorsichtigkeit durch das Fensterschloß des 2. Stockwerks auf den Hof hinab und erlitt einen Bruch des rechten Unterschenkels. Er wurde nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht.

## Gerichts-Beitrag.

Wie Einer unversehens Prügel bekam. Einen verhängnisvollen Feblschritt beging im Mai d. J. der Schlächtergehilfe Karl Julius Göhle; er war in einem Tanzlokal in Bogdager von vier anderen Verurtheilten nach statgeblichem Streit gründlich „verraut“ und demnach mit größter Geschwindigkeit auf die Straße geworfen worden. Hier stand er nun wüthend, hinter einem Baum versteckt, auf der Lauer in der Abt, seinen G. an den angehenden Schimpf belustigen. Inzwischen aber eilte seine Braut in liebevoller Fürsorge zu seinem in der Nähe wohnenden Vetter, dem Gärtner-ohn Julius Obst, und entbot denselben zum Beistand. Der Vetter leistete dem Ruf bereitwillig Folge und machte sich auf den Weg; kaum aber hatte er sich dem Standort des Göhle genähert, so sprang der letztere aus seinem Versteck hervor und schlug den Obst mit einem wuchtigen Stockhieb auf den Kopf, sodas der Betroffene sofort ohnmächtig zusammenbrach und hinter längere Zeit im antiseptischen Verband festliegen mußte. Göhle hatte seinen Vetter, von der nächtlichen Dunkelheit irregeleitet, für einen jener Schlächtergehilfen, welche ihm vorher durchgeprügelt, gehalten und so spät ward er den Irrthum gewahr, als der gemißhandelte Vetter unter Außerachtlassung des verwandtschaftlichen Verhältnisses gegen ihn den Strafantrag wegen Körperverletzung stellte. Das Schöffengericht verurtheilte den schlagfertigen Schlächtergehilfen zu 6 Wochen Gefängnis und derselbe versuchte nunmehr sein Heil in der Verurtheilung, indem er im gestrigen Audienstermin vor der Strafkammer des Landgerichts II zu seiner Entschuldigung anführte, daß er gewissermaßen in der Nothwehr zu handeln geglaubt und sich nur in Bezug auf die Person im Irrthum befand. Diese Einwendungen erachtete der Gerichtshof als unerblich, obwohl der Irrthum des Angeklagten als erwiesen angenommen ward; dieser aber sei einflußlos auf die Beurtheilung der Strafbareit, denn — so führt der Vorstehende zu dem Angeklagten gerichtet aus —: „Wenn Sie Einen aus Versehen tödteten, werden Sie nimmer freigesprochen!“ Das Urtheil lautete unter Verurtheilung der Verurtheilung auf Bestätigung der ersten Entscheidung.

† Mit der Affaire Thring-Mahlow stand eine Sache in einem gewissen Zusammenhange, die gestern die 91. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts beschäftigte. Am 28. Juni d. J. dem Tage der Verhandlung gegen Herndt und Christensen, war eine große Anzahl Arbeiter nach Moabit in das Gerichtsgebäude gekommen, um dem Gange des Prozesses zu folgen und seinen Ausgang abzuwarten. Der erste Wunsch erfüllte sich nur für wenige; der Hörsaalraum war klein und im Augenblick von Leuten besetzt, die ebenfalls „interessirt“ waren. Es blieb den Arbeitern nichts anderes übrig, als in nahegelegenen Restaurationen den Verlauf der Affaire abzuwarten. Unter ihnen befand sich auch der Maler Friedrich Wilhelm Vattermann, der zum Unglück für sich einem überaus hitzigen Charakter besitz, welcher ihm bereits viermal Strafen wegen Beamteneileidung eingetragen hat. Auch an diesem Tage führte ihn sein Mißgeschick an einen der zahlreichen Polizeibeamten in Zivil vorüber, die in

Moabit waren, um „Demonstrationen“ zu verhindern. Vattermann's Haß und Verachtung waren so stark, daß er im Vorbeigehen vor dem Beamten ausbrach. Nicht genug damit, gerieth er im Lokale des Gastwirths Bunsch mit den Beamten in Streit, den der Gastwirth damit beendete, daß er den Angeklagten hinauswies. Im höchsten Grade erregt, trat Vattermann auf der Straße den Beamten, mit dem er das erste Rencontre gehabt hatte, wieder und rief ihm einige Beleidigungen zu. Er wurde sofort verhaftet. Das Schöffengericht verurtheilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis, während der Amts-anwalt selber nur 4 Monate beantragt hatte.

Der jugendliche Sohn eines Handwerkers hatte durch die Schuld eines Nachbarn seines Vaters ein Auge eingebüßt, und verlangte der Vater des Verletzten in Folge dessen eine ganz erhebliche Entschädigungssumme von dem Beschädigten seines Sohnes, weil durch den Verlust des Auges der Knabe in der Wahl seines Berufes sehr beeinträchtigt sei, indem er nur einen solchen Beruf wählen könne, in welchem sein einziges Auge nicht angestrengt werde. Somit sei z. B. irgend ein Studium überhaupt ausgeschlossen, und doch habe der Vater gerade die Absicht gehabt, seinen Sohn studiren zu lassen, weil die Mittel dazu vorhanden seien. Das Gericht sprach in der Entscheidung des über diesen Entschädigungsanspruch angestellten Prozesses den Grundsat aus, es sei zulässig, auch bei einem Knaben den künftigen Vermögensverlust einzulagern, der durch die eingetretene Unmöglichkeit, einen gewissen Lebensberuf zu ergreifen, entstanden sei. Es entspräche den allgemeinen Grundsätzen vom Schadenersatz, den voraussichtlich vorerwarteten Verlust für einen gewissen gegenwärtigen und berechnbaren Verlust zu halten, da der zukünftige Verlust jezt schon als nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge feststehend angesehen werden könne, während es darauf, daß mancherlei zufällige Ereignisse und Einflüsse denselben noch verzeilern könnten, nicht ankomme. Ob der Verletzte einen gewissen Erwerbszweig bereits ergriffen habe, oder im Begriff sei, ihn zu ergreifen, oder auch nur dazu entschlossen sei, erscheine gleichgültig, wenn ihm nur die Fähigkeit dazu nicht etwa auch ohne die Beschädigung jezt schon abgehe, also die Unmöglichkeit nicht bereits vorliege, den beabsichtigten Erwerb überhaupt oder in gewissem Grade machen zu können. — Daß das Interesse beziehentlich der Minderwerth im Vergleich zu Beschädigungen, zu denen der Besitz der Schraffte beider Augen nicht gehöre, schwer zu ermitteln sei, könne auf die Zulässigkeit der Klage keinen Einfluß haben.

## Vereine und Versammlungen.

† Eine Versammlung Berliner Zimmerleute tagte am Mittwoch, den 14. d. M., unter Vorsitz des Herrn Seigt im Siemens'schen Lokale, Vinkenstraße. Die Versammlung, die Herr Jäkel mit der Tagesordnung: „Ist es angebracht und möglich, eine Spar- und Darlehnskasse für die Zimmerer Berlins und Umgegend zu errichten, welche den Zweck hat, ihren Mitgliedern das Ersparnis zuzuwenden und ihnen Darlehen zu gewähren in besonders fehzustellenden Fällen der Noth“ einberufen hatte, war sehr schwach, von ca. 30 Personen besucht. Herr Jäkel eröffnete eingehend das in der Tagesordnung genannte Projekt, über welches er das Gutachten der Versammlung einholen wollte. Er wies zunächst, um die Nothwendigkeit einer solchen Kasse zu begründen, auf die große Noth hin, welche durch zeitweise Arbeitslosigkeit unter den Kollegen entsteht. Da wäre nun eine Kasse: recht am Plage, welche in solchem Falle die in besseren Tagen ersparten Gelder ihren Mitgliedern auszahle und ihnen auch in der äußersten Noth Darlehne gewährte. Eine solche Kasse werde von der Behörde sicherlich genehmigt werden und werde besser wirken, als alle übrigen Fonds und Kassen, bei denen nicht das Prinzip bestehe, daß nur diejenigen Unterstützung erzielten, die Gelder beigelegt hätten. Eine solche Kasse werde die besten Kameraden durch ein festes Band vereinigen und werde am ehesten späterhin im Stande sein, einen leistungsfähigen Arbeitsnachweis zu errichten, zu dem Gesellen und Meister Vertrauen hätten und der den Arbeitslosen Rückhalt gewährte. Nach einer Kritik der Mängel des „Generalfonds“, bei dem die Vertheilung der Unterstützungen „ungerecht“ vor sich gehe, legte der Referent die Einzelheiten seines Projektes dar. Das Einschreibegeld soll 1 M. betragen, die wöchentliche Einlage 50 Pf., von denen 10 Pf. auf Verwaltungskosten berechnet werden, während 40 Pf. dem Mitgliede gutgeschrieben werden, die jeder Zeit zurückgezahlt werden. Im Todesfalle erhalten Frau und Kinder die ersparten Einlagen zurück zc. Außerdem soll die Kasse in Fällen, die vom Vorstande besonders zu prüfen sind, eine vorschußweise Unterstützung von zweimal größt Markt in zwei außer anderliegenden Wochen gewähren, die ratenweise abzuzahlen sind. Ins Leben treten soll die Kasse, nachdem 4 Wochen lang Einschreibelisten ausgelegt und die Eintrittsgelder eingegangen sind. 6 Wochen lang müssen die Beiträge geleistet sein, bevor Voranschlag gewährt wird zc. Aus den Ueberschüssen der Kasse soll der Reservefonds angesammelt werden. Auch glaubt Herr Jäkel, daß der „Generalfonds“ eine Beifewer leisten wird. — Zum Schluß vertheilte der Redner, daß eine solche Kasse das einzige Mittel sei, einen festen Zusammenhalt unter den Kollegen zu schaffen in einer Zeit, wo alles gewerkschaftliche Leben zu verschwinden drohe. — Die Diskussion zeigte, daß das Projekt sich einem sehr geringen Anklanges zu erfreuen hat. Die Herren Lehmann, Seigt, Reikner, Kottlow und Gisholj nahmen eine durchaus ablehnende Haltung gegen den Voranschlag ein, die nur von dem einen Redner mehr, von dem andern weniger schroff hervorgehoben wurde. Man sagte, daß ein solcher Plan gar sehr nach „Hirsch-Dunder“ schmecke; die vielgepriesene „Selbsthilfe“ sei in ihrer Nützlichkeit von dem Arbeiterstande seit lange erkannt worden, man solle sie nicht wieder aufzuwärmen suchen. Nur durch eine gründliche Sozialreform, durch die Festsetzung eines gesetzlichen Normalarbeitstages u. s. w. kann die Arbeitslosigkeit vermindert und die Lage der Arbeiter gebessert werden. Könne der Arbeiter, was sehr zu bezweifeln sei, überhaupt noch von seinem Lohne Ersparnisse machen, so sei für sie die städtische Sparkasse da, wo keine so hohen Verwaltungskosten zu zahlen seien, wie sie im Projekt des Herrn Jäkel vorgesehen wären, und wo die Einlagen verzinnt würden. Man könne auch nie wissen, welche Stellung die Regierung zu einer solchen Kasse nehmen und ob sie dieselbe nicht eines schönen Tages beschlagnahmen würde; dann hätten die Arbeiter unionsförmig gepakt. Der Verband deutscher Zimmerleute sei die Stätte, wo kameradschaftlicher Geist am besten gepflegt würde. Das engherzige Projekt des Herrn Jäkel sei ein Verstoß gegen die Solidarität. Die Arbeiter müßten sich gegenseitig helfen und der Stärke den Schwachen unterstützen. Allerdings erhielten bei Streiks oft Diejenigen Unterstützungen, die keinen Pfennig Beitrag zum Fonds geleistet hätten; eine solche Unterstützung müsse aber erfolgen, um die unsicheren Elemente abzuhalten, sich zu jedem Preise anzubieten und so die allgemeine Lohnhöhe unangenehm zu beeinflussen. Auch sei es jezt durchaus nicht an der Zeit, derartige Projekte in die Welt zu setzen, wenn man nicht den Verdacht erwecken wolle, man habe Hintergedanken. Könne der Arbeiter erst wieder freier um sich bilden, dann sei es angebracht, solche Vorschläge eingehend zu behandeln. — Herr Jäkel fand nur in den Herren Weiß und Kruse Vertheidiger seines Projektes, oder richtiger eine weniger kraste Beurtheilung desselben. Herr Weiß hielt die Sache für wichtig genug, um sie einer großen Versammlung Berliner Zimmerer vorzulegen. Von anderer Seite wurde diese Nothwendigkeit bestritten. Herr Jäkel, der in seinen verschiedenen Erwiderungen über Wiederholungen nicht herausgekommen war und nur den einen neuen Gesichtspunkt hervorgehoben hatte, daß man „auf Staatshilfe

unmöglich warten könne," bezieht sich die Entscheidung darüber vor, ob er eine große Versammlung mit derselben Tagesordnung noch einberufen wird. — Als prinzipielle Antwort auf das Projekt gelangte folgende von Herrn Lehmann eingebrachte Resolution gegen 4 Stimmen zur Annahme: Die heute, den 12. Juli d. J., in Siemens's Salon anwesenden Zimmerleute erklären es für Pflicht der Regierung, dafür zu sorgen, daß die Gesetzgebung, welche den Namen Sozialreform trägt, in dem Sinne gehalten wird, daß eine Verhinderung der Arbeitslosigkeit durch Einführung eines Normalarbeitstages, durch Abschaffung der Sonntagsarbeit, Verbot der Kinderarbeit und Beschränkung der Frauenarbeit zu erreichen erstrebt wird. — Hiermit schloß die Versammlung.

Der Sanitätsverein für Arbeiter beiderlei Geschlechts (Eingetragene Hilfskasse Nr. 85) hält am Sonntag, den 25. Juli, Vormittags 11 Uhr, im Lokale des Herrn Scheffer, Inselstr. 10, seine ordentliche Generalversammlung der stimmberechtigten Mitglieder ab. Der Verein hat in letzter Zeit erfreulicher Weise an Mitgliedern zugenommen, und hofft der Vorstand, daß der Verein in allen Arbeiterfamilien Freunde finden wird. Die Kinder- und Frauenarbeiten teilen im Verein recht zahlreich hervor. Wie uns der Vorstand mitteilt, scheinen es vielfach chronische Leiden zu sein, welche bei der Aufnahme der Mitglieder nicht angegeben worden sind, den Verein jedoch stark belasten. Ein Masseneintritt der Arbeiter wäre jedoch im Stande, allen diesen Leidenden Hilfe zu bringen. Dem Verein steht eine große Zahl tüchtiger Spezialärzte zur Verfügung. Der Vorstand wird stets bestrebt sein, durch populäre medizinische Vorträge über Krankheitserscheinungen und deren Verhütung den Mitgliedern Aufklärung zu verschaffen. Das Motto des Vereins lautet: „Alle für Einen und Einer für alle!“ Deshalb sollte kein Arbeiter, dem das Wohl seiner Familie am Herzen liegt, diesem Verein fern bleiben.

Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen (E. G.), Hilfskasse IV. Versammlung jeden dritten Sonnabend im Monat, Abends 8 1/2 Uhr, Karlsbad und Flottwellstraße- Ecke bei Kauf.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Drechsler und verwandten Berufsgruppen (E. G. 48) Bezirk C. Sonntag, den 18. Juli, Vormittags 10 1/2 Uhr, in den „Arminhallen“, Kommandantenstraße 20, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Kassensbericht. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Verschiedenes.

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter. Sonntag, den 18. Juli, Vormittags 10 1/2 Uhr, Andrasstr. 26 bei Mahlitz, Mitgliederversammlung. T. D.: 1. Monatsbericht der Kassieren. 2. Wahl des ersten Vorsitzenden. 3. Verschiedenes. Ausgabe der Büllets zur Landpartie. Gäste, welche dem Vereine beitreten wollen, sind willkommen.

Der Verein Berliner Studenten feiert am Sonntag, den 24. Juli, in der „Bühnenharmonie“, Bernburgerstraße 22/23 sein fünftes Stiftungsfest, bestehend in Sommerball und Militärkonzert im Garten. Auch ist für Kinderbelustigung Sorge getragen. Sämtliche Festreden sind

elektrisch erleuchtet. Büllets sind zu haben bei Brecht, Thurmstraße 64, Montag, Barnimstr. 50 Pappe, Belfortstr. 27, Hoffmann, Corneliustr. 6, Schulz, Gr. Frankfurterstr. 8b, sowie in der Vereinsversammlung, welche am Montag, den 19. Juli, in Rietz's Salon stattfindet.

Der Fachverein der Tischler hält am Sonnabend, den 17. Juli, Abends 8 1/2 Uhr in Jordans Salon, Neue Grünstraße 28, seine ordentliche Generalversammlung ab. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes und der Arbeitsvermittlungskommission. 2. Unterstützungsgesuch eines Mitgliedes. 3. Wahl von zwei Beiratsmitgliedern. 4. Eröffnung der Arbeitsvermittlungskommission und des Vergütungskomitees. 5. Ein Rechtsausgang. 6. Eventuelle Erledigung der im Fragekasten niedergelegten Fragen. — Diese Versammlung findet b. stimmt statt. Das Quittungsbuch legitimiert. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. G. 29 Hamburg) Filiale Berlin 6. Sonntag, den 18. d. Mts., Vormittags 10 1/2 Uhr, Gartenstraße 123 bei Rißler, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Kassensbericht. 2. Wahl eines Vertrauens-Arzt's. 3. Medizinisch-angelegenheiten und Verschiedenes.

### Letzte Nachrichten.

Die englischen Wahlen. Bis vorgestern Abend 7 Uhr sind in England weitere 24 Wahlen vollzogen worden. Dieselben brachten den Konservativen 10, den unionistischen Liberalen 3, den Gladstonianern 8 und den Barnelliten 3 Siege ein. Die Gegner Gladstone's zählen nunmehr im Ganzen 380, die Anhänger, die Barnelliten miteingerechnet, 251 Sitze. Der Vorsprung der ersteren beträgt somit 129 (gestern 127). Die Konservativen allein mit 307 Gewählten befinden sich den drei anderen gegenüber, welche bis jetzt zusammen 324 Unterhausplätze sich gesichert haben, mit 17 (gestern mit 13) Stimmen in der Minderheit. Den Gladstonianern allein sind die Konservativen um 137 (gestern 135) Unterhausstimmen überlegen, den Gladstonianern und unionistischen Liberalen um 64, den Gladstonianern und Barnelliten um 51. Um die absolute Mehrheit zu erlangen, müßten die Konservativen aus 29 der noch ausstehenden 391 Wahlen als Sieger hervorgehen. Dies ist sehr unwahrscheinlich; dagegen steht jetzt fest, daß sie nur einer ordnungsmäßig geringen Unterstützung von Seite der unionistischen Liberalen bedürfen, um eine sichere Mehrheit zu erhalten. Selbst wenn sie nur noch aus 5 Wahlen als Sieger hervorgehen sollten, was doch eine sehr ungünstige Voraussetzung ist, würde der Anschluß von 2 Duzend Whigs genügen, ihnen die absolute Mehrheit zu sichern. Es dürften sich aber mehr als 24 Whigs finden, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen selbst ein rein konservatives Kabinett der allein noch möglichen liberal-parnellitischen Kombination weit vorziehen.

Das französische Nationalfest fand einen wenig glücklichen Abschluß. Hierüber wird telegraphisch gemeldet: Paris, 15. Juli. In der Nacht brannte aus Anlaß der fortgesetzten Feiern des Nationalfestes die Kirche von Jerg durch die um

den Thurm aufgehängten Lampons zum Theil ab. Zwei Personen haben dabei Verletzungen davongetragen. Dieser Vorgang wird jedenfalls die kirchlichen Blätter von neuem veranlassen, dagegen zu protestieren, daß die Kirchen bei Gelegenheit des Nationalfestes illuminiert werden müssen. Als einige Kirchenstände sich weigerten, ihre Kirchen mit Fahnen auszumähen zu lassen, wurde bekanntlich vor einigen Jahren zwanagsweise vorgegangen.

China und der Papst. Die Reuter's Bureau erzählt, wäre ein Uebereinkommen zwischen dem heiligen Stuhl und China abgeschlossen. Danach würde der heilige Stuhl fortan in Peking durch einen Internuntius vertreten sein und sei Monsignore Agliardi für diesen Posten ernannt. Derselbe würde nächsten Monat nach Peking abreisen. Die Regierung von Peking solle ausdrücklich gewünscht haben, daß die Abreise des Internuntius so bald als möglich erfolgen möchte.

Die „Wiener Zig.“ meldet: Der mit der Leitung der Wiener Polizeidirektion betraute Hofrath Freiherr von Kraus ist zum Präsidenten der Wiener Polizeidirektion ernannt worden.

### Briefkasten der Redaktion.

R. B. Das Dreijährige Bündelgewehr wurde im Jahre 1840 in Preußen als Militärwaffe eingeführt und zunächst für die Füsilierbattalione.

G. S. Die von Ihnen genannte Sterbekasse ist uns nicht bekannt; wir können also weder zu noch abzurathen, derselben beizutreten.

J. M. 1. Bei der Reichstagswahl sind Sie wohl berechtigt, auch wenn Sie keine Steuern zahlen. — Um das Wahlrecht bei der Stadtorordnetenwahl ausüben zu können, müssen Sie mindestens 6 R. direkte Steuern zahlen. Die Nichtsteuerer wird hierbei nicht mitgerechnet. Nur diejenigen sind also Kommunalwähler, welche mindestens in die zweite Steuerstufe eingeschätzt sind. „Schlafbüchsen“ sind nicht wohl berechtigt, auch wenn sie mehr als 6 R. Steuern zahlen, wenigstens hat man bei den letzten Wahlen viele (nicht alle) „Schlafbüchsen“ zurückgewiesen. „Chambregarnisten“ sind wohl berechtigt, wenn sie den genannten Steuerbetrag zahlen. 2. Die höchste der ägyptischen Pyramiden maß ursprünglich 146,5 Meter, jetzt ist sie nur noch 137,2 Meter hoch. Die Thürme des Kölner Doms haben eine Höhe von 157 Metern über dem Fußboden der Kirche und 180 Meter über dem Pfaster des Platzes, auf dem der Dom steht. (Domplatz.)

R. A. 111. 1. Ihre Stiefmutter hat die Hälfte des Vermögens Ihres verstorbenen Vaters zu beanspruchen; wenn Sie bei der von ihr vorgeworbenen Teilung überwiegen zu glauben, so können Sie die gerichtliche Nachfolgereklamation verlangen. 2. Verlangen Sie doch von Ihrem Rechtsanwalt die Einsicht seiner Handakten; Sie werden sich dann ja überzeugen, ob er schon „eine Feder eingeseigt“ hat oder nicht. Legten Sie können Sie Herausgabe Ihrer Papiere event. durch Klage verlangen.

F. Baars. Anzeigen sind in unserer Expedition, Postfach 44, abzugeben.

### Theater.

Freitag, den 16. Juli

**Velle-Alliance-Theater.** Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Dreptow und J. Hermann.

**Orlando-Theater.** Philippine Weller.

**Victoria-Theater.** Amor. Tanz-Boem von Luigi Rangotti.

**Walhalla-Theater.** Capricciofa.

**Arzt's Theater.** Die Jüdin.

**Kaufmann's Variete.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R  
**Kaiser-Panorama.**  
In dieser Woche:  
Die malerische schweizerische Schweiz.  
Eine interessante Rheinreise. Gertha-Weise.  
Carolinens-Inseln.  
Eine Reise in die Rinder nur 10 Bfa.

### Kliem's Volksgarten.

Hasenhalde 1.  
Montag, den 19. Juli 1886:

## Gross. Sommerfest

des  
**Fachvereins der Schlosser und Berufsgenossen.**

**Grosses Militär-Concert, grosser Ball, Kindertanz** und verschiedene Belustigungen. Büllets a 25 Pf. sind noch zu haben bei den Herren: Mathias, Mantuffelstraße 42 II, bei Bohl; Lehmann, Hollmannstraße 42 II; Bolländer, Mittelstr. 5; Raschube, Simeonstr. 6 Hof III; Hellfried, Bietenstr. 6b; Krause, Tempelherrenstr. 10 I; Riethe, Alexandrinenstr. 118a; Berg, Alexandrinenstr. 123, Hof links II; Opas, Sebaldstr. 50. 119] Das Komitee.

## Aufruf

### an die Former und Berufsgenossen Berlins.

Kollegen!

Es ist durchaus nothwendig, wenn wir Former und Berufsgenossen eine wirkliche Besserung unserer materiellen Lage erstreben wollen, bei uns bis in die kleinsten Details über die Gesamtlage der Verhältnisse unseres Gewerbes klar werden, und dies kann, wie schon einleuchten muß, nur durch die Aufstellung einer gründlichen **Lohn- und Arbeits-Statistik** erfolgen. Möge sich nun aber auch jeder Einzelne bewußt sein, nur durch eine große Einigkeit der Kollegen, sowie ein gemeinsames Zusammenwirken der Kollegen mit dem Vorstande des Fachvereins heilsames Wirken für die Zukunft, ein Wiedererblühen unserer traurigen gewerblichen Verhältnisse zu erwarten ist. Also darum, Kollegen, bemüht Euch um die ausgelegten Fragebogen, damit wir einmal schon auf weiß beweisen können, wie schlecht es in unserm Gewerbe aussieht. Die Fragebogen liegen aus in den Zahlstellen: **Norden, Weidenbergsweg 15b bei Michelsen; Süden, Ritterstraße 123, Sadtke**, an jedem Sonnabend nach dem 1. und 15., Abends von 7 bis 9 Uhr. Kollegen wacht auf!

**Der Vorstand des Fachvereins.**

## Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsdthor.  
Täglich:

### Großes Militär-Concert u. Extra-Vorstellung.

Auftreten der **Majol-Gruppe** in ihrer Sensationsnummer:  
**Miss Lazel als lebende Kanonenkugel.**  
Mit Bajet wird aus einer Kanone geschossen und von Miss Lazel aufgefangen werden.  
Theatervorstellung, Auftreten der Spezialitäten, Cambränchen u. s. w.

## Kriegs- und Fronten-Feuerwerk

der Pyrotechniker A. und G. Rasmow, Bonander und Hornig.  
Alles Nähere die Anschlagbüllets.

Erkläre hiermit, daß der **Maurerstreik in Hannover** noch nicht beendet und Bezug sein zu halten ist. [117] Ludwig Lemme, Maurer, Hannover.

### Versammlung

der Mitglieder des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter

Sonnabend, den 17. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in **Ordnung's Bierhallen**, Kommandantenstraße 77/79 (unterer Saal).

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Boel über: „Die Parassiten des Menschen.“ 2. Vereinsangelegenheiten und Fragekasten.

NB. Die Mitglieder werden ersucht, die Abrechnung der Büllets vom Sommerfest so schnell als möglich erfolgen zu lassen. [118] Der Vorstand.

### Sanitäts-Verein

für Arbeiter beiderlei Geschlechts. (E. G. 85).  
Sonntag, den 25. Juli, Vormittags 11 Uhr, findet die **ordentliche General-Versammlung** der Mitglieder im Lokale des Herrn Scheffer, Inselstraße Nr. 10, statt.

Tagesordnung:

1. Kassensbericht.
2. Ergänzungswahl des Vorstandes.
3. Statutenänderung und zwar der §§ 5, 6, 9 und 11.
4. Verschiedene Kassensangelegenheiten.

Das Mitgliedsbuch legitimiert. — Um pünktliches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.  
J. A.: Julius Ulrich, Stellvert. Vorsitzender, Fürstendammstr. 10.

### Zentral-Kranken u. Begräbniskasse der Buchbinder. (E. G.)

Sonnabend, den 17. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in den **Arminhallen**, Kommandantenstraße 20, **Hauptversammlung.**

Tagesordnung: 1. Kassens- und Geschäftsbericht. 2. Berichterstattung über die stattgehabte Generalversammlung zu Hannover. Referent: Paul Schneider; Korreferent: Wehner. — Die Zahlstellen befinden sich: Raunysstr. 60 im Keller bei D. Schneider; Oranienplatz bei Sperling; Weinmeister- und Rosenhalderstraße- Ecke bei Schröder; Große Friedrichstr. 34 bei Reichert. Das Kassenslokal befindet sich Stallstraße 26 bei Berger. — Ohne Quittungsbuch kein Einlaß. [122] Der Vorstand.

### Arbeiter-Bezirks-Verein der Rosenthaler Vorstadt.

## Große Familienpartie mit Musik.

Treffpunkt: 10 Uhr Bahnhof Gesundbrunnen. — Fahrpreis-Ermäßigung findet statt. — Für Kinderbelustigungen aller Art ist bestens gesorgt. — Freunde und Gönner des Vereins sind hiermit freundlichst eingeladen. [112]

Interessenverein der Risten- u. Roffmacher.  
Sonntag, den 18. Juli: **Landpartie nach Grünau.** Abfahrt 8 1/2 Uhr vom Hülftiger Bahnhof. Freunde und Bekannte sind willkommen. [121] Der Vorstand.

### Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler

und anderer gewerblichen Arbeiter (E. G. Nr. 3 Hamburg).

Das **10jährig Stiftungsfest** obiger Kasse findet am **Montag, den 19. Juli**, in den beiden eleganten Lokalen **Reilins (New Welt, Hasenhalde)**, und im **Stabliement Tischler**, Schauerstraße 88) durch **Concert, Feuerwerk, Theatervorstellung, Kinderbelustigungen aller Art** statt. Die Kaffeelücke ist den verehrten Damen von 3 Uhr ab geöffnet. Von 6 Uhr ab großer **Sommerball**. Herren, welche daran teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach. Eröffnung beider Lokale um 3 Uhr. Anfang des Concerts um 4 Uhr. **Büllets a 30 Pf.** sind auf sämtlichen Zahlstellen unserer Kasse, sowie in den mit Billeten belegten Handlungen zu haben. Programme am Eingange der Lokale. Der Ueberschuß ist für die Jassaliden unserer Kasse bestimmt.

Die Mitglieder sowie die Freunde unserer Kasse laden zu diesem Feste ganz ergebenst ein [111] **Das Vergütungs-Komitee.**

### Ericot-Tailen-Fabrik

12 Kommandantenstraße 12.  
Der Einzelverkauf zu wirklich billigen Preisen:  
Engros Preisen:  
Damentailen 2 Mk.  
Kinder-tailen 1,75 Mk.  
Rinder-tailen 3,00 Mk.  
Kuchen-tailen 3,00 Mk.  
befindet sich partienweise im Laden. Anträge werden in 3 Tagen ohne Verzicht auf die fertigkeit.



**Ericot-Tailen** in allen Farben tägl.

### Louis Lichtenstein

12 Kommandantenstraße 12.  
Auf meine Firma (gegründet 1869) bitte ich zu achten.

### R. Kufke's Kindermehl

ist, weil absolut **stärkekfrei**, das einzig wirklich empfehlenswerthe Nahrungsmittel, welches von den Herren Ärzten sowohl zur Ernährung wie zur Heilung von Darmkatarrh und Brechdurchfall mit bestem Erfolge verordnet wird. [118]

Zu beziehen durch alle Apotheken. Gen.-Depot: Apotheker **Bönisch** in Firma G. **Loas**, Potsdamerstraße 117.

Sieben erschien Nr. 30 des **„Wahren Jakob“.**  
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44. [2038]

### Wieder vorrätig!

## Die Sozialdemokratie

107 dem Deutschen Reich

Komplet Hest 1-5.  
Zu beziehen durch die **Expedition des „Wahren Jakob“**, Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Arbeitsmarkt.

Rordmarcherf. a. Scheenarb. vi. Schwedisch.  
Veljnährinnen bis zu 12 Mark wöchentlich.  
Fehrmädchen bis zu 7 Mark wöchentlich.

### Freudenberg, Kronenstraße.

Gute Ofenscher werden gegen erhöhten Lohn bei Zimmerstraße 64, verlangt.